

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **50 [i.e. 48] (1966)**

Heft 12

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Sonderseiten:

Treffpunkt für Konsumenten 2

Stimmrecht 3

Courrier 5

Erscheint jeden zweiten Freitag

Urlaub für die Hausfrau

«Ausspannen, und wäre es nur für eine Woche...»

Eine kanadische Zeitung veranstaltete ein Preisausschreiben über die Frage: Urlaub von der Ehe. Der erste Preis, bestehend aus völlig neuer Einkleidungs- und einwöchigen Aufenthalt in Hollywood, wurde einer Frau von 45 Jahren zugeteilt, einer Mutter von drei Kindern. Sie war seit 27 Jahren verheiratet.

In ihrer Antwort hatte sie geschrieben: «Ich habe oft davon geträumt, wie es wohl wäre, einmal allein für einige Zeit in einem guten Hotel zu leben und sich für kurze Zeit um niemanden sorgen zu müssen. Ein solches Ausspannen, und wäre es nur für eine Woche, wäre mir eine süsse Erinnerung für den Rest meines Lebens.»

Die Hausfrau ist immer da

Aus dieser Antwort geht der Traum vieler Hausfrauen hervor, einmal im Jahr für kurze Zeit sich selbst leben zu können, ohne Sorge für Haushalt und Kinder, einen Urlaub zu haben.

Jeder Mensch hat seinen jährlichen Urlaub. Das ist selbstverständlich, sozusagen eine sittliche Forderung, aber zur Vorsicht wird es noch in jedem Anstellungsvertrag festgelegt. Dem Mann steht beruflich ein Mindestmass von Ferientagen zu. Die Kinder haben nur einen Masstab für ihr Leben: die Ferien und das Warten auf die Ferien. Nur bei der Hausfrau, der Mutter erscheint das nicht als notwendig.

Man ist es gewohnt, dass die Hausfrau immer da ist, ständig unbemerkt tätig ist, dass sie jahraus, jahrein ihrem Beruf nachkommt, den Haushalt instandzuhalten und die Kinder zu betreuen. Es ist selbstverständlich. Weist man einen Mann auf die Ungerechtigkeit dieser Sache hin — oder selbst die berufstätige Tochter der Hausfrau —, so sind diese selbst überrascht.

Der Beruf des Mannes ist zuweilen, bei gesteigerter Tätigkeit, körperlich und geistig anstrengender. Das pausenlose, stets durch neue Pflicht weitergeleitete Leben der Hausfrau ist aber auf die Dauer nervenverbrauchender. So kommt sie zum Arzt, mit allen möglichen Beschwerden, hinter denen, wie die Untersuchung zeigt, nichts körperlich Krankhaftes liegt.

Jeder Mensch braucht Entspannung, Hoffnung auf Abwechslung. Die Anzeichen der Überlastung der Frau sind oft schwer im einzelnen zu nennen. Vielfach besteht nur ein allgemeines Unbehagen, das Gefühl der Unfreude und Lustlosigkeit, die bedrückende Aussicht des Immer-so-weiter-Gehens.

Freilich kommen dazu auch körperliche Symptome. Der Schlaf wird vielleicht schlecht, es besteht kein Appetit, Erhöhte Reizbarkeit kommt schon bei geringfügigen Anlässen zum Ausbruch. Dazwischen treten Kopfschmerzen auf, an manchen Tagen ein depressierendes Müdigkeitsgefühl, herumziehende Schmerzen, bald da, bald dort. Es besteht vielleicht ein Beklemmungsgefühl in der Herzgegend, Pulsverlangsamung oder Pulsbeschleunigung, Herzklopfen. Zuweilen bestehen Schwindelgefühle. Die ärztliche Untersuchung zeigt, dass organisch am Herzen alles in Ordnung ist.

Die Frau befragt den Arzt

Es ist unangenehm, wenn man es schon so weit hat kommen lassen. Vorher liegt der Zeitpunkt, wo man eingreifen sollte. Endlich befragt die Frau den Arzt. Alle Organe sind gesund. Sie sind überlastet! Sie müssen ausspannen!

Die Frau lacht — oder weint: «Sie haben leicht reden, Herr Doktor! Und mein Mann? Und die Kinder?»

So werden Tränklein verschrieben, Einspritzungen gemacht und neue Diätordnungen ausgedacht.

Das nützt — kurze Zeit. Dann beginnen die Beschwerden von neuem, in verstärkter Mass. Eine

Krankheit, die man erkannt hat, ist nur heilbar, wenn man ihre Ursache angeht. Das Herumdoktern an einzelnen Symptomen kann auf die Dauer keinen Nutzen bringen.

Und der Mann? Und die Kinder? Solche Gedankenkreisläufe verhindern, das Richtige zu tun. Wenn die Frau körperlich krank ist, muss ja auch ein Ausweg geschaffen werden. Er sollte auch gefunden werden, um eine ernsthaft Krankheit zu verhüten. Sonst geht es so: die Frau, die es sich leisten kann, muss eines Tages ein Sanatorium aufsuchen, ein anderes erleidet einen nervösen Zusammenbruch. Die dritte verirrt sich in Unlust und Unbehagen, wird zur Schamkappe — ein Frauentyp, der inneren Unbefriedigtheit entspricht.

Der Mann? Die Kinder? Ihnen ist mit keinem dieser drei Wege geholfen.

Freizeit im Urlaub

Was nötig ist, ist vollkommenes Ausspannen — ein richtiger Urlaub, ein oder zwei Wochen lang. Das bringt die nervöse Überlastung wieder ins Gleichgewicht. Das Wichtige, Entscheidende dabei ist aber die völlige Loslösung vom Beruf der Hausfrau und der völlige Lösung vom Beruf der Hausfrau.

Es ist gewagt, wenn der Urlaub gleichzeitig zu körperlicher Erholung dient, zum Aufenthalt in frischer Luft, zu sportlicher Betätigung. Das fördert den Zweck des Urlaubs.

Aber auf diese körperliche Unterstützung kommt es erst in zweiter Linie an. Die Jahreszeit des Urlaubs ist darum nicht so wichtig, es muss nicht un-

bedingt Sommer sein. Jener Brauch, bei dem eine Wohnung auf dem Lande gemietet und dort Haushalt geführt wird, ist in diesem Zusammenhang nicht das Richtige. Für die Familie wird dadurch Gutes geschaffen, namentlich für die Kinder — doch nicht für die Hausfrau.

Sie kommt ja nur aus dem gewohnten Haushalt in einen anderen, den sie noch dazu erst einfahren muss und der so neue Belastung bedeutet. Nur ein Beispiel: die Frau hat nach wie vor für Aufstellung des Küchensetzels zu sorgen. Einer Frau, die Erholung braucht, fällt diese relative Kleinigkeit besonders schwer; das wird man immer wieder beobachten.

Ueberwindung von Hindernissen

Fast immer kann die Hausfrau den notwendigen Urlaub bekommen, so unbewindlich anfangs die Hindernisse oft erscheinen. Es ist gut, wenn der Urlaub mit einer kleinen Reise verbunden werden kann: Veränderung der Umgebung erleichtert die nervöse Stimmung. Finanzielle Opfer lassen sich für diesen Zweck wohl rechtfertigen — sie helfen, Kosten für Krankheit und Medizin zu sparen.

Wo aus wirtschaftlichen oder anderen Gründen keine Reise möglich ist, da genügt auch die gänzliche Befreiung vom Beruf zuhause. Das ist das Wesentliche. Eine Verwandte, eine Freundin, eine Bekannte wird ausfinden — vielleicht nicht so gut, aber erträglich. Mit neuer Kraft und Lebensfreude wird die Frau an ihre Arbeit, ihren Beruf zurückkehren. Und die Aussicht auf Ausspannung wird ihr bereits in Zeiten helfen, da sie schon nervös überanstrengt ist.

Es ist richtig: in Haus und Staat ist die Frau der ruhende Pol, an dessen Stetigkeit Änderungen im wesentlichen spurlos vorübergehen. Aber man darf ihn nicht dauernd überlasten. Auch die Frau braucht Urlaub.

Dr. W. Sch.

Wirtschaftshilfe von Frauen für Frauen

Solidarität und Selbsthilfe bilden die Grundlage, auf der die Bürgerschaftsgenossenschaft der Schweizer Frauen «Saffa» ihr Wirken aufbaut. Das Werk hat wesentlich dazu beigetragen, die Stellung der Frauen im Erwerbsleben zu festigen und zu verbessern. Als Birgini recht grossen Stils und erfahrene, sachkundige Beraterin, die neben dem Geschäftlich-Wirtschaftlichen immer auch das Menschliche und Soziale sieht, steht sie im Dienst der erwerbstätigen Frau. Mittel, welche die «Saffa 1928» abgeworfen hatte, dienten drei Jahre danach zur Gründung dieser Bürgerschaftsgenossenschaft, und von jener ersten schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit leitete sich auch ihr Name her.

Die Bürgerschaftsgenossenschaft «Saffa», die heute rund achtzig Frauenvereine umfasst, hielt in Bern ihre Generalversammlung ab. Der Geschäftsbericht der Vorsitzenden, Nelly Suter, gab klare Einblicke in Grundsätze und Praxis dieses Frauenwerks. Seine Tätigkeit erstreckt sich auf die ganze Schweiz. Besonders zahlreich kommen die Bürgerschaftsgenossenschaften aus den Kantonen Bern und Zürich, wo die «Saffa» eine Geschäftsstelle unterhält. Neue Leiterin der Zürcher Geschäftsstelle ist Elsa Stüber-Barth, jener in Bern steht seit Jahren Dr. Elsa Falgout vor. Jedes bei der «Saffa» eingegangene Gesuch wird sorgfältig geprüft. Dies liegt nicht allein im Interesse der Genossenschaft selber, sondern dient auch der Gesuchstellerin, damit ihr abgeraten werden kann, wenn sie sich in etwas einlassen möchte, das keine Aussicht auf eine Existenz gewährt. Auskunfts- und beratungstellen der «Saffa» befinden sich, neben jenen in Bern und Zürich, in sieben weiteren Städten. Auch mit ihren Buchhaltungs- und Treuhänderstellen dient die «Saffa» den Schweizer Frauen und ihren Verbänden.

Seit die Genossenschaft besteht, sind bei ihr insgesamt 7196 Gesuche eingegangen, geprüft und deren 2085 bewilligt worden. Zur Ausführung gelangt sind 1929 Bürgschaften für rund 9,5 Millionen Franken. Ende 1965 betrug die laufenden Bürgschaftsverpflichtungen der «Saffa» gut 1,7 Millionen. Die Bürgschaftnehmerinnen erweisen sich zumeist als gewissenhaft und zahlen regelmässig ab. Die Verluste, welche die «Saffa» bisher erlitten hat, sind verhältnismässig gering und für das Werk tragbar; an der gesamten Bürgschaftssumme gemessen, machen sie 3,15 Prozent aus. Der Bund, eine Reihe Kantone und die Schweizerische Volksbank, mit der die «Saffa» eng und gut zusammenarbeitet, unterstützen deren Tätigkeit mit jährlichen Beiträgen.

Ehrung der zurückgetretenen Leiterin der Zürcher Geschäftsstelle

Mit Worten hoher Anerkennung und des Dankes wählte die Vorsitzende an Dr. Elisabeth Nägeli, die 31 Jahre lang die Zürcher Geschäftsstelle geleitet, mit viel menschlichem Verständnis und grosser Sachkenntnis ihre verantwortungsvolle Arbeit getan hat. Dr. Nägeli ist zu Beginn dieses Jahres von ihrem Posten zurückgetreten, wird jedoch weiterhin dem Vorstand angehören. Sie verabschiedete sich von der Generalversammlung mit einem lebendigen Rückblick; er umfasste über die letzte Geschäftsperiode hinaus ein Stück Geschichte der «Saffa» deren Entwicklung aus bescheidenen Anfängen die Rednerin miterlebte und gefeiert hat. Sie hob hervor, dass die Verbürgungen der «Saffa» heute weniger häufig als früher der Eröffnung von Betrieben oder der Übernahme von Geschäften dienen. Dies hängt mit Entwicklungstendenzen der Wirtschaft —

Information

Dieses in der letzten Zeit oft gehörte Wort sagt immer noch manche Radiohörer auf. Die kurzen stündlichen Sendungen, für die deutsche Schweiz bekanntlich Radio Bern anvertraut, werden als unnötig empfunden. Dabei handelt es sich meist um gute Erläuterungen, die manches für uns Unverständliche klären könnten. Und wir wollen doch froh sein, in einem Land zu sitzen, das eine objektive Information zulässt und als oberste Regel schützt. Es gibt nämlich noch eine andere, leider auch bei uns (glücklicherweise nicht am Radio). Bestimmte Blätter — wir brauchen sie nicht zu nennen, denn jeder Eisenbahnwagen ist ja voll von Lesern! — haben Freude am Unglück der anderen und machen eine ergiebige Einnahmequelle daraus. «Eine Zeitung wird durch Menschen geschaffen, die mit ihrem menschlichen Gewissen entscheiden müssen. Wenn der Tag gekommen ist, da jede Information das Recht hat, zu erscheinen, was auch die Folgen sein mögen, einfach weil es eine Tatsache ist — oder weil ein gewisse Publikum es verlangt —, an jenem Tag wird dieses Handwerk nicht mehr das unsrige sein», schrieb vor kurzem eine angesehene, in der Tradition wurzelnde, aber doch modern geführte Tagessatzung der welschen Schweiz. Es wird angespielt auf die ausführlichen Protokolle des englischen Prozesses der «Moortons», und in klugen, menschlich warmen und durchaus nicht überheblichen Worten wird die Stellungnahme der Zeitung begründet, die eine Veröffentlichung der grausigen Einzelheiten ablehnte. Der Titel des Artikels lautete treffend: «Ne pas ça!» Das heisst auf berndeutsch etwa: «Nume das nids!», und es wäre sehr gut, wenn unsere Frauen als Mütter und Erzieherinnen dieses «Das nids» öfters und viel energischer aussprechen und darnach handeln würden. bff.

dem Ueberhandnehmen der Grossbetriebe vor allem — und mit den heutigen Verhältnissen auf dem Arbeitsmarkt zusammen.

Die Bürgerschaftsnehmerinnen vertreten zahlreiche Berufsgruppen, nach wie vor am häufigsten den Handel und das Gewerbe. In der Berichtszeit, die 18 Monate Tätigkeit umfasst, hat die «Saffa» als Birgini erneut in vielen Fällen dem verfallen, dass Betriebe erweitert, rationeller gestaltet, oder dass Umstellungen im Geschäft vorgenommen werden konnten. Eine Anzahl Verbürgungen entfielen wiederum auf das Gastgewerbe und die liberalen Berufe. Bei diesen finden sich vor allem die Fälle der beruflichen Ausbildung und Weiterbildung. «Jedes Geschick, das wir prüfen, jede Bürgschaft, die wir bezeugen, bedeutet für uns nicht nur Zahlen. Immer ist es ein menschliches Schicksal damit verbunden. Das es dabei oft um schwere Schicksale geht, das zu Bessern oder gar zum Guten zu wenden die «Saffa» vielfach mithelfen darf, zeigte die Rednerin an eindrücklichen Beispielen. Sie hofft, die neue Leiterin der Zürcher Geschäftsstelle finde in der «Saffa»-Arbeit beruflich und menschlich die gleiche Befriedigung, wie sie ihr selber zuteil geworden ist.

Auch mit Blumen und einem Geschenkband dankte man Fräulein Dr. Nägeli. Sehr gewirgt wurde auch das Wirken Maria Käuels, eines langjährigen, nun zurückgetretenen Mitglieds des Vorstandes; seit 1939 hat sie ihm angehört und auch als Betreuerin der «Saffa»-Auskunftsstelle Luzern viel für das Werk getan.

Unter den Gästen bemerkte man die beiden «Saffa»-Ehrenmitglieder Dr. Clara Aellig und Anna Martin, die «Mutter des Gedankens», der vor dreieinhalb Jahrzehnten zur Gründung der Bürgerschaftsgenossenschaft der Schweizer Frauen geführt hat.

Gerda Stocker-Meyer

Das Frauenbild der Dichter

ew. So ist ein Werk betitelt, das Dr. Marta Weber (Erlenbach ZH) vor allem für uns Frauen geschrieben hat und das sich jederzeit als Geschenkband von Frauen an Frauen eignet.

Ueber 50 Frauengestalten aus bekannten Schöpfungen der Weltliteratur in knappen Essays dargestellt, vermitteln uns nicht nur Begegnung mit diesen Frauen, sondern auch vielseitige Unterschiede der dichterischen Interpretation, sei es nun Fontane, Ibsen, Gotfried Keller, Kleist, Lessing, Sturm oder andere.

Marta Weber weiss was geistvolle, der Dichtung zugewandte junge Mädchen und Frauen von einem literarischen Werk verlangen. Für sie, für ihre einstigen Schülerinnen der Handelsschule Zürich, hat Marta Weber dieses Werk geschrieben, das auch eine grosse Zahl ins Schwarze treffender Bemerkungen psychologischer Art aufweist und das geschildert die Waage hält zwischen Anekdote und abstrakter Analyse.

Aus dem Abschnitt «Die Sünderin», der wie die übrigen 16 Kapitel je drei Beispiele aus der Weltliteratur enthält, drucken wir mit Erlaubnis der Autorin den Aufsatz ab, betitelt

Katharina

Aus Storms dunkel-süßer Novelle Aquis submersus tritt sie uns entgegen, welland des edlen Herrn Gerhardus Töchterlein, ein holdes, gutes Geschöpf.

Lustig liess das neunjährige Dirnlein seine Zöpfe fliegen. Ein bisschen ängstlich und leicht einzuschüchtern war sie zwar immer. Der böse Buhz, der Waldkauz, der ihr die Vögelin jagte, war ihr steter Schreck, und der kleine Johannes, der ihn schiesst, gewinnt damit das Kinderherzlein. Den verhassten Junker aber wagte sie von Stund an mit dem Uebernamen Buhz zu necken, wohl vertrauens, dass er ihr auch diesen vom Leibe halten werde. Konnte das Dirnlein denn wissen, dass aus dem ritterlichen Spielesellen ein Junger Mann würde, der dazu nimmer instande wäre? Ob auch das liebende Leuchten, das der sitten Jungfrau — nun trug sie ihr braunes Haar in einem goldenen Netze — aus den Augen brach, wenn sie die Wimpern hob, ihm das Herz gar beklopfen machte. Hinter schlichtem-zartem Wesen birgt sie stolze Leidenschaft und heimliche Glut. Ganz Weib ist sie im Verhalten und Verstellen ihrer Gefühle. Sagt ihm das sittige Dirnlein doch gar schüchtern und einfach: Lebewohl, Johannes! und kommt dann plötzlich aus dem Tannendickel gelaufen, ihm mit glänzenden Augen den goldenen Patenpfennig zum Reiseschinken bringend, das Kostbarste, was sie damals hatte, ganz für sich allein, und was sie frei in einem Augenblick verschenkte.

Und da er sie zum dritten Male sieht, kniet sie am Sarge ihres Vaters und blickt aus blassen Antlitz unter schwarzen Schleieren ihn erschrocken an. Die spielenden Lichter der Augen lagen wohl zurückgeschreckt in ihren Tiefen, aber so wie aus dem schwarzen Häubchen sich die Löcklein schon wieder hervorstanen und im blassen Gesichtlein der Mund

um so röter stand, so würden wohl das Leben und die Liebe nicht auf immer gebunden sein. Löst sich nicht schon ein zager Schein, da sie mit Johannes vor dem Bilde der strengen Ahne steht, die ihr Kind verfluchte, weil sein Herz anders wollte als der Sinn der Mutter? Hatte sie doch einen Lieb, der nicht ihr Ständes war. Und ihre Augen bargen sich schamhaft unter den Wimpern. Aber gleich darauf war es wieder da, das süsse Augenspiel, und heiss und offen drang der Strahl dem armen Johannes ins Herz. Aber der Geliebte, der den Buhz geschossen, ist nicht stark genug, sie und ihre Liebe zu schirmen. Muss retten sie ihn vor den Hundes- des ergrimten Bruders netze! Und als sie mit zitternden Händen ihn zu sich hereinzugewogen, starteten ihre Augen voll Entsetzen in die grausige Tiefe. Vielleicht, vielleicht schaut sie in das Dunkel, in das er, der nur lieben, nicht kämpfen kann, sie selber stürzen wird.

Nein, aus der überstandenen Angst und Not heraus fällt sie an seine Brust und schaut ihm süß und sorglich an, sogar mit leiser Scheinerei, und verspricht ihm die Treue: «Da ich auf meine Kammer dich gelassen, so werd' ich doch dein Weib auch werden müssen! Nicht acht sie recht den Doppelsinn ihres Wortes und was dies Wort und ihre Augen in dem Manne wecken mussten, der sein Haupt in ihrem Schosse barg. Warum sonst würde sie, da die Gefahr vorüber ist und er gehen will, ihn küssen, dass er nicht mehr gehen kann? «Und da es eine der Nächte war, wo die schöne heimliche Frau Venus auferstehet und umgeht, um die armen Menschenherzen zu verwirren, der Mondschein am Himmel aus-

getan war und ein schwüler Ruch von Blumen durch das Fenster hauchte, und über dem Wald die Nacht in stummen Blüten spielte», so ward die arme süsse Katharina das Weib dessen, der niemals um sie werden durfte und dem sie ewiglich verweigert werden würde. So gibt das leidenschaftlich-rassige Geschöpf, voll Glut und doch voll Heiterkeit, beides hin, dem vertrauens, der es nur unglücklich machen, aber nicht mit starkem Arm gegen die Sünde, gegen Tücke und Gewalt schützen kann.

Das weiss Johannes nicht, da er anderntags vergeblich im Walde harret und die Phantasie ein trügerisches Spiel mit ihm treibt, so dass er bald zwischen Sträuchern ihre zarte Kindergestalt auftauchen sieht, bald ihre jetzige, wie sie ihn ansieht aus selbigen Frauenaugen, das Seligheit und Kindlichkeit daraus auf immer gewichen sind. Und wenn auch der Liebende, vom ergrimten Bruder über den Haufen geschossen, lange um ihrweilen leidet und um sie bangt, so Tiefes hat er doch nicht zu erleiden wie sie selber: eines finstern, strengen Pastors Eheweib hat sie werden müssen, der die sündige Herz in Schranken hält, die sündige Vergangenheit deckt, aber auch die Zukunft auf immer vermauert. Teuer zahlt sie mit ihrem ganzen Leben das bisschen Gute, dass der, dessen Weib sie geworden, doch ihr Kind, des Johannes Kind, als sein eigenes liebt.

Alber wie ein flüchtiger Sonnenstrahl dringt noch einmal des Johannes Liebe in ihr überschattetes Leben.

(Fortsetzung auf Seite 6)

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczerez, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz
und des Kantons Tessin

Wir freuen uns, Sie an der vierten

Generalversammlung

am 23. Juni 1966, um 10.30 Uhr, im Kirchgemeindegemeinschaftshaus Hottingen, Zürich 7, begrüssen zu können.

Traktanden

1. Genehmigung des Protokolls der GV vom 23. Juni 1965
2. Jahresbericht 1965
3. Jahresrechnung und Revisorenbericht
4. Aufnahme neuer Mitglieder
5. Tätigkeitsprogramm
 - a) Schaffung von lokalen Konsumentengruppen
 - b) Geplante Untersuchungen
6. Aus der Arbeit des Schweizerischen Konsumentenbundes und seiner Kommissionen
7. Unsere Radio- und Fernsehsendungen
8. Varia

Am Nachmittag, um 14.15 Uhr, findet daselbst im grossen Saal unsere

5. Informationstagung

statt.

Zum Thema:

«Probleme um das Spritzen und Düngen bei Obst und Gemüse»

sprechen am runden Tisch:

- Dr. sc. nat. Fritz Kobel, Eidg. Versuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau
Heinrich Rengel,
Präsident der Schweiz. Gemüse-Union
Dr. sc. tc. Walter Vogel,
Ing. agr., Dr. H. Maag AG
Dr. phil. Hans-Rudolf Waidmann, Chemiker,
Chem. Laboratorium der Stadt Zürich

Vom Konsumentinnenforum:
Frl. Mascha Oetli, Ing. agr. (Gesprächsleitung)
Frau Gertrud-Bünzli-Scherer
Frau B. Inelchen-Burger
Frau Annemarie Zoppi

Mit freundlichen Grüssen
Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Der Vorstand

Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens! Dieses Motto könnten gelegentlich auch wir Konsumentenvertreter auf unsere Fahnen schreiben. Im Zusammenhang mit unseren Bemühungen, gegen fragwürdige Verkaufsmethoden anlässlich von Werbedemonstrationen und «Gratis-Carfahrten» (es gab auch Gratis-Dampferfahrten auf dem Zürichsee) vorzugehen, sind uns einige Mysterli zu Ohren gekommen, die doch zu denken geben in bezug auf die Mentalität mancher Zeitgenossen.

Da wurde anlässlich einer Werbeeranstaltung ein Wunderkochtöpf angepriesen, eine Einrichtung zum Turmkochen. Der Verkäufer — im Bemühen, seine Kosten für Saalmiet, einen aufwendigen Farbfilm und die Geschenke herauszuschlagen — versuchte die Teilnehmer der Veranstaltung beim Verlassen des Lokals noch einmal zum Kauf des Wundergerätes zu animieren. Eine Besucherin wehrte ab. Sie habe schon so einen Kochtöpf gekauft, aber er stehe unbenutzt auf dem Estrich, er sei doch nicht so patent. Der Verkäufer mobilisierte seine ganze Ueberredungskunst, und — ob

Sie es glauben oder nicht — besagte Besucherin bestellte noch einmal so ein Ding!

Nach einer anderen Werbeeranstaltung lief eine Käuferin mit einem elektrischen Gerät Empört zur Gewerbeplatz. Der Apparat funktioniere gar nicht, er lasse sich nicht anschliessen. Was sie machen solle? Meistens ist dann guter Rat teuer. Aber — so versicherte uns der betreffende Beamte — wer sass in der nächsten Veranstaltung wieder im Publikum? Die Käuferin mit der schlechten Erfahrung!

Als jüngst in Verbindung mit einer «Gratis-Carfahrt» die Bettzüge (das Gestell zur Hochlagerung

der Beine im Bett) verkauft werden sollte, lud der geschäftstüchtige Agent einen ganzen Samariterverein ein, und die Samariter nahmen die Einladung an.

Wie lange dauert es wohl noch, bis auch Samariter merken, dass solche Verkaufsobjekte in den Laden des Fachhandels gehören? Aber eben — auch der Fachhandel schweigt zu solchen Verkaufsmethoden, weil, wie man uns wissen liess, die breite Basis fehle, um gegen diese Pseudo-Sanitäler vorzugehen. Hat man es wohl überhaupt schon einmal versucht? Sicher ist, dass der betreffende Agent durch die Teilnahme des Samaritervereins jetzt wieder ein Verkaufsargument mehr hat, um seine Bettzüge als «von Fachleuten empfohlen» anzupreisen.
Hilde Custer-Oczerez

Kleine Wirtschaftsfilbel

Hoher oder niedriger Zins?

Am sinnvollsten lässt sich der Zins erklären als Preis der Kapitalnutzung. Der Besitzer von Kapital überlässt einem andern einen Teil des Kapitals und fordert hierfür während der Leihdauer einen Zins. Wenn jemand auf Grund eines Kredites mehr verdienen kann, scheint es nur gerecht, wenn er einen Teil dieses Mehrverdienstes als Entschädigung dem Kreditgeber zuführt. — Da der Zins eine Art Preis ist, übt er wie dieser eine wichtige volkswirtschaftliche Funktion aus: Er leitet Kapital in einer Wirtschaft vorhandene Kapital der nutzbringendsten Verwendung zu. So wenig wie man allgemein «hohe» oder «tiefe Preise» als Ideal hinstellen kann, so wenig ist es möglich, ohne Kenntnis des speziellen Falles zu entscheiden, ob ein hoher oder ein tiefer Zinssatz erwünscht sei. Wichtig ist bloss, dass die Bildung des Zinssatzes entsprechend jeder anderen Preisbildung grundsätzlich frei vor sich geht. Tiefer Zins, d. h. «billiges Geld», bedeutet, dass die Produzenten in einer Volkswirtschaft sehr leicht zu Geld kommen können, um z. B. zusätzliche Investitionen zu tätigen und die Produktion auszuweiten. Umgekehrt verteuert ein hoher Zins die Produktion und kann deshalb zu Produktionsbeschränkungen, d. h. zu einem Abflauen der Konjunktur führen. Die Zinshöhe ist somit unter Umständen ein Instrument zur Beeinflussung der Konjunktur. Von diesem Mittel staatlicher Konjunkturpolitik wird heute noch reger Gebrauch gemacht; um einer Uebersteigerung der Konjunktur und der damit eventuell verbundenen Geldentwertung (Preisteigerungen) vorzubeugen, haben die Regierungen einer ganzen Reihe von Ländern die Kredite verteuert. Die Wirklichkeit dieses «klassischen Konjunktur-Leistungsinstrumentes» in einer modernen Volkswirtschaft ist allerdings heute sehr umstritten, vor allem darum, weil der bargeldlose Zahlungsverkehr und die damit häufig verbundene private Krediterschöpfung einen solchen Umfang angenommen haben, dass die Massnahmen der Notenbanken nur noch beschränkten Einfluss haben. Auch nahm die Selbstfinanzierung der Unternehmen einen starken Aufschwung, womit die Produzenten von den Banken, ihren früheren Geldgebern, unabhängiger werden. G. R.

Soll man im Diskonthaus kaufen?

Manchem Leser ist im Verlauf der letzten Jahre unter den vielen Werbetrucksachen, die er in seinem Briefkasten vorgefunden hat, vielleicht ein Prospekt oder kleiner Katalog dieses oder jenes Anbieters von Film- und Photokarteln, Feldstiechern, Tonbandgeräten, Radios und anderem mehr aufgefallen, welche Tabatte von 10 bis 40 Prozent im Vergleich zu den Listenpreisen versprechen. Mancher hat auch in Zeitungen entsprechende Inserate beachtet oder ist an Läden vorbeigekommen, deren Preisangaben im Schaufenster den besondere Vorteile verheissenden Zusatz «unser Preis» aufwiesen, mit oder ohne Angabe eines unterbotenen «Normalpreises». Einige Geschäfte, die solche besonders vorteilhaft scheinende Angebote machen, bezeichnen sich selbst als «Diskonthäuser». Da gibt es zum Beispiel in Zürich ein Teppich-Diskonthaus, ein Bücher-Diskonthaus und seit vielen Jahren ein «erstes Diskonthaus der Schweiz», das ausser den bereits angefangenen Artikeln auch noch Haushaltsgeräte anbietet.

Was ist nun ein Diskonthaus

und wie lassen sich die von einem solchen Unternehmen gewährten, mehr oder weniger hohen Rabatte erklären? Ein Diskonthaus ist eigentlich ein eigenes, gegenüber anderen Detailhandelsunternehmen eindeutig abgrenzbares Geschäft. Die Übergänge zum «normalen» Detailhandel sind fließend. Es gibt seit Jahrzehnten Detailhandelsunternehmen, welche die Methoden der Betriebsführung und Preiskalkulation anwenden, die für Diskonthäuser als kennzeichnend angesehen werden. Die Diskont-Technik besteht einmal darin, die Betriebskosten des Unternehmens möglichst niedrig zu halten. Der Laden wird an einer billigen Mittlage eröffnet und möglichst einfach, ja bisweilen sogar primitiv eingerichtet. Durch Vereinfachung, beziehungsweise Verminderung der Arbeitsgänge (Selbstbedienung, Verkauf der Ware in der Originalpackung usw.) wird der Personalbedarf vermindert. Die so erzielten Einsparungen lässt das Diskonthaus in der Form von niedrigeren Preisen den Kunden zugutekommen. Ausserdem begnügt sich der Diskonter aber auch mit einer geringeren Gewinnmarge pro verkauften Stück. Dies tut er aber nicht aus Nächstenliebe, sondern weil er damit rechnet, infolge seiner niedrigeren Preise so viel mehr Stück zu verkaufen, dass er, trotz eines geringeren Nettoverdienstes pro Stück,

doch insgesamt mehr verdient, als wenn er zum «normalen» Preis verkaufen würde. Je rascher der Wareumsatz ist, desto mehr sinkt dann auch ein Teil der Kosten, die jedes Stück zu tragen hat, weil die von der umgesetzten Warenmenge unabhängigen fixen Kosten (z. B. Raumkosten) auf eine grössere Anzahl von Stücken verteilt werden können. Die durch einen tieferen Preis erzielte höhere Verkaufsmenge hilft also mit, den Preis tief zu halten. Ein Teil der Kosteneinsparungen der Detailhandelsgeschäfte, welche Diskontmethoden anwenden, wird auch durch eine Verminderung der im Kaufpreis eingeschlossenen Serviceleistungen erzielt. Denn ein Detailhändler, der einen beschränkteren Service leistet, braucht weniger Personal und hat dementsprechend weniger Lohnkosten. Zu den Serviceleistungen, die bei Diskonthäusern wegfallen können, gehört die Hauslieferung (Postversand erfolgt allenfalls gegen Verrechnung der Versandkosten). Auch der Umtausch kann ausgeschlossen werden. Es gibt allerdings Diskonthäuser, die ihn gewähren. Der Reparaturdienst wird dagegen in der Schweiz bei Apparaten in der Regel gewährleistet, natürlich gegen Verrechnung. Die Fabrikgarantie muss durch den Hersteller gewährleistet werden.

Detailhandelsgeschäfte, welche Diskontmethoden anwenden, können den Konsumenten erhebliche preisliche Vorteile bieten. Es ist allerdings zu empfehlen, ihre Preise mit denjenigen der Fachgeschäfte zu vergleichen, denn nicht alle Artikel, die sie anbieten, sind billiger als anderswo. Zudem sollte man sich vergewissern, welche Serviceleistungen erhältlich sind, und sich überlegen, auf welche man Wert legt. Apparate, welche sowohl im Fachhandel als auch bei Diskonthäusern erhältlich sind, kauft man dann, wenn der Preisunterschied nicht bedeutend ist, besser lieber beim Fachhandel, weil es mit der Reparatur im Diskonthaus gekaufter Apparate, wenn das Geschäft einmal aufgegeben werden sollte, doch Schwierigkeiten geben könnte. Das Risiko lohnt sich dann nicht, auch wenn es nicht gross ist. Dagegen lohnt sich der Kauf von Filmen, Diapositiv-Rähmchen, Tonbandern, Platten usw. bekannter Marke im Diskonthaus immer, wenn ein vorteilhafter Preis festgestellt wird und die Ware in der ungeöffneten Originalpackung angeboten wird.

Wer im Diskonthaus kauft, kann unter Umständen erhebliche Einsparungen erzielen, er muss aber prüfen, überlegen und vergleichen. SKB

Verpackung und Konsument

Das offene Datum
Lebensmittel mit begrenzter Haltbarkeit sollten, so finden die Konsumenten, auf der Packung mit dem offenen Datum versehen sein. Viele Lebensmittel weisen zwar Daten auf, aber nicht alle sind für den Käufer lesbar, weil sie verschlüsselt sind. Es gibt zwar sowohl in der Schweiz wie auch im Ausland Firmen, die den Schritt zum offenen Datum getan haben. Ihre Erfahrungen, das ging aus den Diskussionen im Gottlieb-Dutweiler-Institut in Rüschlikon hervor, sind durchaus positiv zu bewerten. Indem sie den Konsumenten vertrauen, vertraut auch ihnen der Konsument.

Es gilt bei der Datierung zu unterscheiden nach dem Herstellungs-, dem Abfüll- und dem Haltbarkeitsdatum, und es ist nicht ganz einfach, zu entscheiden, welche Art der Datierung der jeweiligen Ware am ehesten entspricht. Die Migros, die in der Schweiz in bezug auf das offene Datum führend ist, profitiert davon, dass bei ihr Produktion und Handel in einer Firma vereinigt sind. Sobald sich vom Hersteller zum Laden längere Distanzen ergeben, und wenn der Kontakt nicht sehr eng ist, lässt es sich schwerer kontrollieren, wie rasch der Wareumschlag erfolgt, zumal sich ja bei der Warenverteilung im privaten Detailhandel oft noch der Grossist dazwischenstellt, was im Grunde genommen rationeller ist, als wenn jeder Laden vom Hersteller selber bedient wird. Ein anderes Problem ist es,

die Konsumenten überhaupt mit der Datierung von Waren vertraut zu machen und ihr Verständnis dafür zu wecken.

Auch hier ist die Migros im Vorteil, weil sie über ihre Presse die nötige Aufklärung vermitteln kann. Waren, die das Haltbarkeits- oder Verfalldatum tragen, laufen Gefahr, schon in der letzten Phase dieser Frist vom Konsumenten zurückgewiesen zu werden. Wer sich einen Film erst, der noch einen Monat lang gültig ist, darf ihn, sofern er bald davon Gebrauch macht, ohne Bedenken kaufen. Das gleiche gilt für Nahrungsmittel, Fette und andere Waren, die ja nicht von einem Tag auf den anderen schlecht werden. Und hier möchten wir einen Wunsch der Promarca

wertgeben, der uns gegenüber schon vor einiger Zeit geussert wurde.

Konsumenten, die irgendwo und irgendwann einmal verdorbene oder nicht genussfähige Ware erhalten sollten, möchten dies dem Fabrikanten direkt melden unter Nennung des Einkaufsortes. Wenn möglich, sollte man die Ware einsenden.

In der Schweiz haben die Markenartikel-Fabrikanten immer noch Bedenken, ihre Waren offen zu datieren, obwohl, wie aus der Diskussion hervorging, der Anteil an überalterten Waren gering ist. Was geschieht überhaupt mit Waren, deren Verfallsdatum naht? Die Migros verkauft sie intern verbilligt. Andere Handelsunternehmen, besonders im Ausland, verkaufen sie in den Läden auf besonderen Gestellen um einen Drittel verbilligt aus. Aber die Gestelle, so war zu vernehmen, selen meistens leer.

Es handelt sich bei der Einführung des offenen Datums also vor allem darum, dass in der Warenverteilung sorgfältig disponiert wird. Der einkaufende Detaillist muss ungefähr wissen, wie gross seine Bestellungen sein dürfen, damit er kein Risiko läuft, die Ware zu lange am Lager zu haben. Der Einwand der Markenartikel-Firmen, ihre Vertreter müssten die Vorräte im Detailhandel genau daraufhin kontrollieren, ob sich darunter ältere Ware befände, vermochte die anwesenden Konsumenten und Vertreter von ausländischen Handelsketten nicht zu überzeugen. Nicht alle Detaillisten lassen die Vertreter auch ihre Lagerbestände hinter dem Laden kontrollieren. So wurde das Argument,

das offene Datum werde dem Detaillisten mehr Verantwortung für die Ware und damit auch ein Interesse am raschen Wareumschlag geben, befallig aufgenommen.

Einer hohen Heiterkeitserfolg hatte der Vertreter der Schokoladenindustrie zu veruchen, als er erklärte, in seiner Branche würden die Detaillisten von den Firmen direkt beliefert und mit dem offenen Datum beständige die Gefahr, dass die einzelnen Bestellungen entsprechend kleiner würden. Damit wären aber vermehrte Versandkosten verbunden. Man muss vielleicht hier erwähnen,

dass die Schokoladenindustrie für Versand- und Vertreterkosten pro Tafel Schokolade mit 17 Rappen rechnen muss.

Aber das ist natürlich die Folge unrationeller Vertriebsmethoden. Und so konnte sich ein ausländischer Panellteilnehmer die Frage denn auch nicht verkneipen, ob man in der Schweiz noch nichts von rationellen Vertriebsmethoden gehört habe.

Die Quintessenz dieser Diskussionen um die offene Datierung gipfelte ungefähr darin,

dass für leicht verderbliche Waren das Haltbarkeits- und für andere Waren das Herstellungsdatum zu befürworten seien.

Für Milch und Fleisch sind die Datenangaben bei uns bereits gesetzlich geregelt. Für Eier z. B. ist die Datierungsfrage bei uns anderswo noch nicht in befriedigendem Sinne gelöst. Die Migros drückt das Datum der Kontrolldurchleuchtung auf, in Deutschland hat eine Firma das Legedatum gewählt, und andere Bestrebungen gehen dahin, einen Wochenstempel für die Deklaration von Frischereiern einzuführen. Aber auch diese Lösung hat ihre Nachteile. Der Stempel sagt nichts darüber aus, wann das Ei gelegt wurde. Der Begriff «Frischerei» ist vom Konsumenten überhaupt mit etwas Vorsicht aufzunehmen.

Einig war man sich darüber, dass die Datierungsfrage, wenn immer möglich, auf freiwilliger Basis und nicht gesetzlich geregelt werden sollte. Das offene Datum kann so zu einem Wettbewerbsfaktor werden und zwingt zu einer guten Verkaufsorganisation.

Die Verpackung als Kostenfaktor

Beim heutigen Stand der Möglichkeiten auf dem Gebiet der Verpackung muss man sich natürlich fragen, was kostet eigentlich die Verpackung, die ja in der Regel vom Konsumenten weggeworfen wird? Entscheidend auf die Kosten wirkt sich aus, welches Material verwendet wird. Man rechnet aus, dass rund 50 Prozent der Packungen aus Papier und Karton bestehen, 25 Prozent aus Metall, 12 Prozent aus Kunststoff, 12 Prozent aus Glas und der Rest aus anderen Materialien. Kostenmässig wenig belastet durch die Verpackung werden Textilien (3,85 Prozent), Zucker, Schokolade, Dauerbrot, Gummiwaren z. B. liegen kostenmässig unter 3 Prozent. Am teuersten sind die Konserveneinpackungen, aber hierbei muss berücksichtigt werden, dass Konserven eben schon einen Zubereitungsprozess

hinter sich haben. Es wird also mit der Packung ein Zusatznutzen oder eine Dienstleistung verkauft. Konservendosen erreichen einen Kostenanteil am Warenpreis von 30 Prozent. Auch Pralines gehören zu den teuer verpackten Waren (20 bis 40 Prozent). Nahrungsmittelpackungen liegen bei 10 Prozent und jene für Zigaretten sind noch etwas kostspieliger.

Im allgemeinen werden Einwegpackungen voranzutreiben, und Kunststoffe als Verpackungsmaterial sind im Preis rückläufig. Wichtig ist natürlich, dass möglichst typisierte und genormte Materialien für die Verpackung verwendet werden. Es ist unrationell und teuer, wenn zu viele verschiedene Dosen, Flaschen, Gläser etc. für gleiche Waren benutzt werden.

Worauf sich die Verpackungsfachleute noch zu wenig einlassen, das ist

die Frage der Verpackungsvernichtung.

Die Produktion stellt weniger Probleme als die Vernichtung. Und gerade mit diesem Problem wird ja der Verbraucher dauernd konfrontiert und nicht nur er, sondern auch die öffentliche Verwaltung. Die Verpackungsindustrie stellt sich auf den Standpunkt, es würden ja auch nicht die Hersteller von Automobilen verantwortlich gemacht dafür, dass man jetzt kostspielige Autobahnen bauen muss. Das ist wohl richtig, aber der Verkehr ist eben doch augenfälliger ein Teil der Wirtschaft als die im Keirichtbübel landende Verpackung, die zudem noch weitgehend in Entwicklung begriffen ist. Das Anliegen der Konsumenten ist es ja gerade, zu verhindern, dass die Plastikverpackung z. B. zu weit getrieben wird, bevor die Frage der Vernichtung ergebnislos gelöst wurde. Auch hier, auf diesem Gebiet, müsste ein gewisses Ethos geben. Wir sehen nicht nur Produzenten und Konsumenten, sondern auch noch Menschen, meinte Frau Dr. Autenrieth, als sie die Wünsche der Konsumenten vorbrachte. Abzulehnen ist als eine Verpackung, die mehr Selbstzweck als Dienstleistung bedeutet und gelegentlich fast als Spielerei (teuer bezahlt) anmutet.

Die Frage, ob die Verpackungsindustrie auch Aufträge entgegennehme, die offensichtlich auf «Mogelpackung» hin tendieren, blieb mehr oder weniger offen. Der Verpackungsproduzent weiss gar nicht immer genau, warum eine Verpackung so oder so aussehen soll. H. C. O.

Frauenstimmrecht

Organ des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. Verantwortliche Redaktion: Anneliese Villard-Traber, Sochnstrasse 43, Basel.

«Wir instinktsicheren Frauen...»

Ende März hat die Neue Zürcher Zeitung einen Artikel von Dr. Hanna Sella-Frauchiger gegen das Frauenstimmrecht veröffentlicht. Von den vielen guten Antworten, die am 12. April darauf folgten, drucken wir hier mit Erlaubnis der Verfasserin und der Neuen Zürcher Zeitung diejenige, die uns am besten gefiel, ab.
Die Redaktion

Mit grossem Interesse habe ich die Ausführungen gegen das Frauenstimmrecht von Hanna Sella-Frauchiger gelesen. Ihr Hauptargument, dass viele Frauen «instinktsicher» sind und wissen, dass sich das was tut, was sich letzten Endes nicht für sie, sondern gegen sie wendet, ist sicher zutreffend. Mich überbeschieht jedesmal ein instinktives Unbehagen, wenn ich daran denke, dass ich vielleicht bald an die Urne schreiten muss...

Aber — Instinkte sind Triebe, und nur Tiere vertrauen ihnen blind. Wir denkenden Menschen, Männer oder Frauen, müssen uns zuerst, wenn wir uns von Instinkten leiten lassen, sehr genau Rechenschaft über sie geben; denn das Dritte Reich mit seiner Verherrlichung von Rassen, Herrscher- und Kampfindinstinkten hat uns in diesem Sektor ein wenig misstrauslich gemacht.

Wenn ich also ganz aufrichtig meine erste Gefühlsregung beim Gedanken an ein künftiges Stimmrecht analysiere, so kann es etwa in die Worte gefasst werden: O je, auch das noch! — Nun habe ich einen Haushalt, Mann und Kinder, bin teilweise berufstätig und soll mich nun auch noch mit Politik befassen. Das ist doch stark. Wie soll nun diese Regierung benennen? Leider finde ich keine andere Bezeichnung als das Wort Bequemlichkeit.

Ja, geben wir es uns doch offen zu: ohne Frauenstimmrecht ist man so herrlich unbelastet; an allem sind die Männer schuld. Wie viele Frauen haben nicht bei der Mirage-Affäre ganz im stillen — so mit einem Anflug von Ueberlegenheit — gedacht: Da haben uns ja die Herren der Schöpfung wieder etwas Schönes eingebracht. Das war doch viel angenehmer, als sich sagen zu müssen, man sei auch irgendwie beteiligt. Wie soll ich nun dieses Gefühl definieren? Ich glaube, es ist Angst vor der Verantwortung.

Wenn ich aber einen männlichen Befürworter des Frauenstimmrechts höre, ist meine Reaktion etwas anders. Ich denke dann immer zuerst: Warum gerade jetzt? Vor 10, 20 oder gar 30 Jahren, da wäre es eine grossartige Geste der Männer gewesen. Aber heute, da so viele Einrichtungen der direkten Demokratie überlebt und frugwürdig erscheinen, heute, da der Staatskarran nicht mehr zurechtfindet, sondern oft bis zu den Naben im Sumpf zu stecken scheint, jetzt sind wir Frauen gut genug, ihn zield zu helfen. Oder, um mit Frau Sella das Bild der «gewachsenen Demokratie» zu gebrauchen: so langsam ist dieser letzte Ast, die Gleichberechtigung der Geschlechter, am knorrigen Baum unserer Demokratie gewachsen, dass wir Frauen instinktiv fürchten, die Früchte daran schon etwas angeknaut. Wie soll ich nun dieses Teil meiner Gewehr benennen? Leider fällt mir nur ein Fremdwort ein: Malaise.

Ferner: wer rechtlos ist, ist hilflos, und Hilflosigkeit erweckt unfehlbar Beschützerinstinkte — so empfinden es wir Frauen. Natürlich haben wir alle schon gegenteilige Erfahrungen gemacht, dass zum Beispiel Hilflosigkeit auch Aggressionstendenzen hervorruft kann, aber das sind Ausnahmen. Zutiefst empfinden wir unsere Gatten, Väter und Brüder als edle Ritter, und im Grunde fürchten wir, die Ritterlichkeit der Männer könnte — umgekehrt proportional zur Zunahme unserer Rechte — abnehmen. Steht nicht in Ländern mit Frauenstimmrecht kein Mann mehr auf im überfüllten Zug, während bei uns die Männer nur so aufspringen, wenn ein altes Frauelein ins Tram wackelt? Wer lacht da, bitte? Ach, ich bin es ja selber. Ich überlese den Abschnitt noch einmal und stelle beschämt fest, dass diese Wurzel meines Abwehrinstinkts hoffnungslos romantisch und sentimental ist.

An die Stelle des offenbar etwas morschen Ideals der Ritterlichkeit könnte ja nun eben die Idee der Partnerschaft treten, welche allerdings Frau Sella strikte ins Gebiet der Sports- und Geschäftswelt verweist.

Ob die «Partnerschaft» weniger wertlos ist als die von Hanna Sella gepriesene «Gemeinschaft», wage ich allerdings nicht zu entscheiden; aber ganz sicher ist sie jüngerer Datums. Ist aber das Ältere immer das Bessere? Schon die Höhenbewohner kannten offenbar die Gemeinschaft, während erst zu Beginn der römischen Geschichte — also in einer ethisch sehr hochstehenden Epoche — in der Beziehung zwischen der Mater und dem Pater familias so etwas wie Partnerschaft sich abzeichnet.

Doch lassen wir die Geschichte! Gerade sie verführt uns instinktsichere Frauen immer wieder dazu, unsern Instinkten zu misstrauen. Fassen wir lieber noch einmal unvoreingenommen zusammen, was was für Elementen sich bei mir — und wohl noch bei

vielen Frauen — die instinktive Abwehr gegen das Stimmrecht zusammensetzt. Eindeutig zeichnen sich ab: Bequemlichkeit, Angst, Malaise und Sentimentalität. Ist das nicht traurig? Doch ich tröste mich

damit, dass wir schon vor vielen Jahren im Biologieunterricht gelernt haben, dass die Instinkte vorwiegend egoistischer Natur seien.
Susi Woodtli-Löffler

Basel rüstet sich

(Vor der Abstimmung über das kantonale Frauenstimmrecht am 24./25. Juni.)

Die Jungen

Begonnen haben die Jungen. Erstmals haben fünf Jungparteien dieses Frühjahr zusammen ein Gespräch stattgefunden, haben diese Jungen beschlossen, beisammen zu bleiben und sich auf die kommende Abstimmung hin für das Frauenstimmrecht einzusetzen. Sie tun es mit Inseraten, und sie nennen sich «Aktion Junge Fünf». Angeschlossen sind: Basler Jung-Katholiken, Junge Liberale Gruppe, Jung-Radikale Basel-Stadt, Vereinigung junger Sozialdemokraten, Vereinigung junger Unabhängiger.

Andere junge Männer planen noch Grösseres zugunsten des Frauenstimmrechts. Wenn's etwas wird, berichten wir darüber nach der Abstimmung.

Die Frauen in Basel wollen das Stimmrecht.

Das weiss man zwar schon seit der Frauenbefragung im Jahre 1954. Aber es bestätigt sich heute, 1966, wieder: Am 10. Mai trafen sich Vertreterinnen von rund 20 Frauenvereinen (ein gutes halbes Dutzend liess sich entschuldigen, wollte aber nachher informiert werden) und besprachen, auf welche Art jede einzelne Frau in ihrem Kreis für ein gutes Ergebnis der Abstimmung wirken könne.

Die Frauenzentrale

hat seit Montag, dem 13. Juni, 150 Plakate in der ganzen Stadt und in den beiden Landgemeinden Riehen und Bettingen hängen. Der Text ist kurz und bündig:

«Stimmbürger, Dein Ja — ein Gebot der Gerechtigkeit.»

Jene Stimmbürger, die sich Zeit nehmen, können auf dem Plakat lesen, welche Frauenvereine das Frauenstimmrecht wollen (es sind nicht nur Vereine, die der Frauenzentrale angeschlossen sind): Akademikerinnen-Vereinigung, Basler Frauenverein, Christkatholischer Frauenverein, Club der Basler Berufs- und Geschäftsfrauen, Evangelische Frauen- und Müttergruppen Basel, Frauen-Gewerbeverband, Frauengruppe der Radikaldemokratischen Partei, Sozialdemokratische Frauengruppe Basel, Frauengruppe der Evangelischen Wälder, Frauen Interessengruppe VPOD, Frauennetzwerk Basel-Stadt, Frauenverein St. Leonhard, Hausfrauenverein Basel und Umgebung, Israelischer Frauen-Verein Basel, Katholischer Frauenbund Basel-Stadt, Kindergärtnerinnen-Verein Basel, Konsumgenossenschaftlicher Frauenverein beider Basel, Landesring der Unabhängigen, Frauengruppe beider Basel, Lehrerinnenverein Basel-Stadt, Arbeitslehrerinnen-Verein Basel-Stadt, Schweiz-Bund Absteiner Frauen, Ortsgruppe Basel, Schweiz. Bund der Migros-Genossenschaftlerinnen, Sektion Basel, Schweiz. Verein der Gewerbetreibenden und Hauswirtschaftslehrerinnen, Sektion Basel, Schweiz. Verband diplomierte Krankenschwestern und Krankenpfleger, Sektion Basel, Schweizer Zweig der Internationalen Frauen für Frieden und Freiheit, Gruppe Basel, Soroptimist-Club Basel, Staatsbürgerlicher Verband Katholischer Schweizerinnen, Sektion Basel (STAKA), Vereinigung Sozialarbeitender Basel, Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung, Vereinigung der Basler Laborantinnen.

Die Männer haben ein eigenes Aktionskomitee gebildet

Das Präsidium hat Regierungsrat Dr. Alfred ab Pegg übernommen, der als Vorsteher des Justizdepartements auch den Bericht für die Vorlage über das Frauenstimmrecht ausgearbeitet. Über 100 Männer aus allen Parteien, Universitätsprofessoren, Lehrer, Ärzte, Rechtsanwälte, Vertreter der Gewerkschaften, des Gewerbes, von Sportvereinen, Persönlichkeiten, die man vom Radio oder vom Theater und Cabaret her kennt, unterstützen es. Anonym sind Vertreterinnen der Vereinigung für Frauenstimmrecht dabei und arbeiten intensiv mit. Das Komitee wird ein Plakat, ein Flugblatt und Inserate veröffentlichen.

Die Opposition ernst nehmen

Argumente von Gegnern und was wir darauf antworten.

Frau H. Lienhard, Zürich, schreibt uns:

«Ich bin weder eine Gegnerin, noch eine Befürworterin des Frauenstimmrechts, meine aber, bevor wir Frauen das Stimmrecht auszuüben hätten, sollten wir, wie übrigens auch noch viele Männer, dafür besser gerüstet sein.»

Antwort: Dass viele Frauen politisch nicht «gerüstet» sind, spricht nicht gegen eine sofortige Einführung des Frauenstimmrechts. Frau Lienhard stellt selbst fest, dass auch nicht alle Männer das politische Rüstzeug haben. Das Stimmrecht haben sie aber doch.

Alle folgenden Fragen stammen ebenfalls von Frau H. Lienhard:

«Dürfen wir mit dem Ausland vergleichen? Was ist rückständiger: Analphabet sein, aber das Stimmrecht haben, oder kein Stimmrecht haben, dafür aber unsere guten Schulen besuchen dürfen? — Oder: Mit Stimmrecht kümmerliche, unsaubere Behausungen und Elendsviertel zu haben, dagegen ohne Stimmrecht unsere hygienischen, sauberen Wohnungen?»

Antwort: Wer überzeugt ist von der Richtigkeit der demokratischen Staatsform, kann so nicht fragen. Der muss sagen: ein Glück, dass in Ländern, in denen noch viele Männer und Frauen nicht lesen und schreiben können, Männer und Frauen doch volles Mitspracherecht haben. In diesen Ländern gibt es

Diesen Abschnitt hätten wir gerne mit «Betteln» überschrieben. Aber niemand bettelt gern, und doch müssen wir's tun. Die Männer betteln, die Vereinigung für Frauenstimmrecht bettelt. Denn jede Propaganda kostet so viel Geld. Heute (7. Juni) wissen wir noch gar nicht, ob wir genug Geld zusammenbringen. Die Abstimmung hat uns alle zusagegen überfallen. Es bleibt wenig Zeit. Immerhin haben die Mitglieder der Vereinigung für Frauenstimmrecht schon schönen Opferwillen gezeigt. Ihr Konto wollen wir nicht mehr angeben, wohl aber dasjenige der Männer. Es heisst: Aktionskomitee zur Einführung des Frauenstimmrechts im Kanton Basel-Stadt, Basel, 40 - 34 315.

Und die Gegnerinnen?

Wir haben gehört, dass sie versuchen, ebenfalls ein Komitee bilden. Die Initiative, die erste, kam aus dem Kanton Bern. (Nicht von Frau Halldemann.) Das hat hier bereits Unwillen erregt: Die Basler Männer finden — und die Frauen natürlich mit ihnen —, dass diese Abstimmung über das Frauenstimmrecht eine kantonale Angelegenheit und von im Kanton ansässigen Männern und Frauen durchgeführt werden muss. Die Berner hätten es ja auch nicht gern, hören wir sagen, wenn man sich aktiv in ihre Angelegenheiten mischte (z. B. in die Jurafrage).

Ja-Parolen von Sozialisten und Landesring

Bis Redaktionsschluss wissen wir, dass Sozialisten und Landesring bereits die Ja-Parole herausgegeben haben. Von den fünf oben genannten Jung-Parteien wissen wir schon, dass sie fürs Frauenstimmrecht sind.

Die evangelischen Wähler Basel-Stadt beschlossen mit einer einzigen Gegenstimme die Ja-Parole, diejenigen von Riehen, Stimmfreigabe.

Und der Mann, die Frau auf der Strasse?

Wo wir Frauen, die wir uns jetzt an Sitzungen oder Mitgliederversammlungen, beim Adressieren schreiben oder beim Ideen-Ausbecken treffen, unsere Eindrücke austauschen, da zeigt sich, dass diese Eindrücke verschieden sind. Und unsere Stimmung schwankt zwischen «Himmel hoch jauchzend» bis «zu Tode betäubt!». Da gibt es die Zahlengläubigen, die sich daran halten, dass 1959 in Basel nur noch 2300 Nein mehr als Ja eingelegt wurden. Aber dann sagt ein Sozialist — man könnte auch aus anderen Parteien Ähnliches zitieren — privat zu einem unserer Mitglieder: «Ich bin ganz gegen das Frauenstimmrecht. I. schadet es unserer Partei, 2. sind die Amerikanerinnen ein abschreckendes Beispiel, 3. haben die Frauen Hitler gewählt. — «Warum? Haben Sie so Angst, dass Ihre Frauen nicht stimmen gehen? Und könnte das Bild, das Sie von der Amerikanerin haben, nicht verfälscht sein? Wir haben letzthin gelesen, dass die Amerikanerin sich so sehr bemüht, Nur-Hausfrau zu sein, dass es nicht einmal Ihnen gefiele. Was aber den Hitler betrifft, den die Frauen gewählt haben sollen, so wissen wir im Gegenteil, dass z. B. 1939 dank den Frauen neun Nationalsozialisten im Bundesrat ihre Sitze verloren.»

Aber so sehr man sich Mühe gibt, den einen zu überzeugen, schon wieder führt ein anderer, der unsere Argumentation noch nicht kennt, mit eben denselben — oben angeführten — «Gründen» gegen das Frauenstimmrecht. Welch grosse Aufgabe haben die Parteien noch, alle ihre Anhänger vom Frauenstimmrecht zu überzeugen. Vielleicht könnte den Sozialisten das Buch von August Bebel «Frau und der Sozialismus» helfen! Dort heisst es auf den ersten Seiten: «Frau und Arbeiter haben gemein, Unterdrückung zu sein.» Ein anderer Stelle bezieht er auch noch die Juden mit ein, die zusammen mit der Frau und dem Arbeiter die Missachteten in unserer Gesellschaft seien.

August Bebel hat sein Buch 1883 geschrieben. Die Lage der Arbeiter hat sich seither verbessert, auch die Lage der Frauen. Sollte das hüben und drüben nicht eigentlich grosszügiger stimmen? Wir werden es am 26. Juni wissen, ob eine genügend grosse Zahl von Männern aus allen Kreisen grosszügig geworden ist.
A. V. T.

Die Frauen erhalten das Stimm- und Wahlrecht in der Römisch-katholischen Gemeinde Basel

Der Juni begann in Basel bereits verheissungsvoll: Am 2. des Monats hat die Gemeindeversammlung der Katholiken mit gut Vierfünftelmehrheit (vorgeschrieben war eine Zweidrittelmehrheit) eine Statutenänderung beschlossen, derzufolge den Frauen das aktive und passive Wahlrecht sowie das Stimmrecht an der Gemeindeversammlung zugebilligt wurde.

So einfach an sich die Neuerung zu vollziehen war, so hat es doch sehr lange gedauert, bis sie nunmehr ihre Verwirklichung fand. Die als Verein konstituierte Römisch-katholische Gemeinde hat durch die Versammlung ihrer Glieder lediglich fünf Paragraphen ihrer Statuten abändern müssen. Schon vor 13 Jahren stand diese Aenderung auf der Traktandenliste der Gemeindeversammlung, wurde indessen wieder abgesetzt, weil sich der Diözesanbischof nicht mit der Neuerung einverstanden erklärte. Nunmehr hat der gleiche Bischof vorgängig seine Zustimmung erklärt, und der Weg war frei zu deren Verwirklichung.

Es lag zwar ein Gegenantrag vor, den Frauen nur das aktive, nicht aber das passive Wahlrecht zuerkennen wollte, mit anderen Worten, der Gegenantrag warnte mit Argumenten, deren man sich heutzutage einfach zu schämen hat, davor, kirchliche «Vorsteherinnen» zu wählen. Der Gegenantrag unterlag jedoch mit starkem Mehr für den Antrag der Vorsteherin.

Die Neuerung tritt am 1. Januar 1967 in Kraft.
H. L.

weil sie einen «verpönten Mann» haben, aber weil sie vielleicht mit dem Mann zusammen schwer um die Existenz kämpfen müssen. Gäbe es keine alleinstehenden Frauen, gäbe es keine sozialen Nöte bei verheirateten, so wäre vielleicht nie jemand an den Gedanken an die vollen politischen Rechte der einzelnen Frau gekommen, dann hätte man sich sicher mit dem «Familienstimmrecht» begnügen können.

«Es wäre ein Jammer, wenn unsere bisherige Frauenarbeit in so vielen Organisationen herabzinken würde zum Parteiensystem, und wenn die grossen Parteien unsere Frauen mit geschickter, aber eigenütziger Propaganda gewinnen wollten.»

Antwort: Frau Lienhard denkt zu schlecht von uns Schweizer Frauen. Besonders Frauen, die jetzt schon in Frauenorganisationen mitarbeiten, sind nicht so leicht zu «verführen». Frau Lienhard denkt aber auch zu schlecht von der Partei. Diese Parteien waren ja auch Mänschensache bis jetzt. Frau Lienhard aber hält grosse Stücke — wie sie oben schreibt — auf die Art, wie die Männer bis jetzt für uns arbeiten. Die meisten Männer aber, die «ihre Sache so gut gemacht» haben, waren in Parteien und haben von hier aus unsern Staatschiff die Richtung gegeben.

«Warum, statt uns zu bemitleiden, rühmen wir Schweizer Frauen nicht unser bisheriges System, rühmen wir nicht, dass wir etwas Einmaliges, etwas ganz Grosses in der Welt haben? Ohne Stimmrecht erreichen wir das gleiche, wenn nicht noch Besseres? («als die Ausländerin», müssen wir wohl den Gedankengang Frau Lienhards ergänzen.)

Antwort: Es ist schön, wenn man sein Vaterland so verehrt, wie Frau Lienhard das tut. Frauen mit kritischem Blick, die auch Fehler an unserm schweizerischen System zu sehen vermögen, sind deswegen nicht schlechter oder undankbarer. Sie wissen aber, dass es nun einmal nicht wahr ist, dass «man das gleiche» erreichen kann mit oder ohne Stimmrecht. Wir wollen nur an ein kleines Detail erinnern: die Neuenbürgerinnen bezahlen die gleichen Krankenkassenprämien wie die Männer — weil sie das Stimmrecht haben. Früher bezahlten sie um die 10 bis 25 Prozent mehr. Es ist der Sinn einer Versicherung, dass alle für einen einestehen. Dieses Prinzip konsequent durchzuführen, gelang aber erst mit dem Frauenstimmrecht im Kanton Neuenburg.

Baslerisches Aktionskomitee gegen das Frauenstimmrecht

Am 11./12. Juni ist den Basler Zeitungen mitgeteilt worden: «Ein Aktionskomitee gegen das Frauenstimmrecht unter dem Vorsitz von Grossrat Dr. A. Christ (Präsident) und Frau Ruth Geering-Schweizer (Vizepräsidentin) hat die Aufgabe übernommen, für die Abstimmung vom 24./26. Juni die Argumente der Gegner eines Frauenstimmrechts zu verbreiten.» Grossrat Dr. A. Christ ist Jurist. Er gehört der Liberalen Partei an. Wir hören, dass er, was er vertritt — also nicht nur die Gegenargumente zum Frauenstimmrecht —, ausgezeichnet formuliert. Wenn die grosse Mehrheit der Basler Frauen, die das Frauenstimmrecht wollen, nicht das Recht auf ihrer Seite wüssten, so müssten sie diesen Gegner also fürchten.

Bringt der Oktober das Frauenstimmrecht im Kanton Zürich?

Drei Sitzungen brauchte der Zürcher Kantonsrat für die erste Lesung über die Frauenstimmrechtsvorlage. Am 24. Mai wurde mit 118 gegen 47 Stimmen ein erstes Mal zugestimmt. In einigen Wochen wird sich der Kantonsrat in zweiter Lesung mit der Frage befassen, und im Oktober wird sie den Stimmbürgern vorgelegt. Wenn die Mehrheit von Kantonsräten sich auch für das Frauenstimmrecht ausspricht, so haben doch die Reden des Gegners auf viele Frauen deprimierend gewirkt. Es wird noch sehr viel Aufklärungsarbeit im ganzen Kanton zu leisten sein. Ob es hilft, wenn die Abstimmung tatsächlich auf den 16. Oktober angesetzt wird? Dann wird nämlich über den Auslandschweizer-Artikel abgestimmt. Seine Annahme würde bedeuten, dass der Bund in Zukunft die politischen Rechte der Auslandschweizer (bis jetzt haben sie keine) regeln könnte. Er wird nach dem Wortlaut des Artikels «ermächtigt» dazu. Ob das ein Weg wäre, das Frauenstimmrecht schweizerisch einzuführen: den Bund dazu ermächtigen?

Aber warten wir nun einmal ab, was in Basel und dann in Zürich auf kantonaler Ebene geschehen wird!
(vt)

Er ist tatsächlich besser!

SUPER ESPRESSO
50g 2.30
150g 5.70

MERKUR KAFFEE
50g 2.75
150g 6.90

MERKUR AG
Kaffeespezialgeschäft

Dr. Lily Joens — eine moderne Frau an der Spitze von 1000 Mitarbeitern

Die Chefin von über 1000 Angestellten einer Düssel-dorfer Firma für elektrische wärmetechnische Messgeräte und Präsidentin der «Vereinigung der Unternehmerinnen» in der Bundesrepublik hat die klugen, stets ein wenig nach innen gerichteten Züge einer aufmerksamen Zuhörerin. Ihre Gesten sind sparsam und beherrscht. Trotzdem ist sie es, die immer wieder sprechen, entscheiden muss; die in zahlreichen Interviews immer wieder die Frage beantwortet soll: «Wie haben Sie es geschafft?»

Frau Dr. Lily Joens hat es beispielsweise geschafft, die Belegschaft zu verdoppeln und gleichzeitig den Umsatz zu vervierfachen, seitdem sie vor zehn Jahren nach dem Tod ihres Mannes die Firma übernahm. Von «Schaffen» im Sinne zäh-verbesserten Ringens gegen alle möglichen Widerstände könnte nicht die Rede sein, meint sie dazu. Es habe weder Schwierigkeiten mit den leitenden Herren des Unternehmens gegeben, noch in der Belegschaft, die zu zwei Dritteln aus Männern besteht.

«Man muss als Frau einen eigenen Führungsstil entwickeln», erklärt die «Chefin». Für Lily Joens heisst das: Keine einsamen Entschlüsse fassen, sondern jede neue Massnahme in der Firma im Team vorbereiten, ausarbeiten und dann durchführen. «Wir haben häufig lange Debatten, jeder kommt zu Wort. Was sich dann dabei als das Beste erweist, wird akzeptiert.» Mit Nachdruck in der Stimme fügt Lily Joens hinzu, dass Frauen und Männer sehr wohl als Partner miteinander zu arbeiten vermögen; das alte Leitbild des Patriarchats lehnt sie ebenso ab wie die Vorrangschicht der Frau. Die erfolgreiche Unternehmerin hatte ursprünglich ganz andere Zukunftspläne. Mit Begeisterung absolvierte die junge Studentin ihr Geschichtsstudium, Sachlich, logisch und kritisch zu denken, ist ihr nie schwer gefallen. Nach ihrer Promotion strebte sie einen Lehrstuhl an der Universität an. Diese Pläne zerlegten sich, als Lily Joens 1933 den Unternehmer Werner Joens heiratete.

Die Familie wuchs schnell. Aber auch als Mutter von vier Kindern fühlte sie sich im Haushalt nicht ausgelastet, sondern übernahm Aufgaben im Betrieb ihres Mannes. Nach ihren eigenen Worten ist ihr die Einarbeitung in ein völlig fremdes Sachgebiet wie das der Herstellung von elektro-wärmetechnischen Messgeräten nicht schwer gefallen. «Meine wissenschaftliche Ausbildung — wenn auch auf ganz anderem Gebiet — hat mir sehr geholfen, mich in die Geschäftspolitik einzuführen.»

So wurde Dr. Lily Joens die «rechte Hand des Chefs». Gemeinsam überstand man Anfang der 30er Jahre die Ausläufer der Wirtschaftskrise und später die schweren Kriegsjahre, in denen das Wörtchen «Improvisation» gross geschrieben werden musste.

Als der Firmenchef 1955 starb — die vier Kinder waren damals alle noch minderjährig — war die Frage der Nachfolge eigentlich klar. Dennoch glaubt man Lily Joens, dass es für sie kein leichter Entschluss gewesen ist, nunmehr die Verantwortung allein zu tragen. Heute kann sie den Blick weitgehend in die Zukunft richten. Ihre beiden Söhne haben keine persönlichen Sonderinteressen geltend gemacht, sondern ein Studium erwarbt, das sie befähigen wird, die Firma später erfolgreich weiterzuführen. «Die Nachwuchsfrage ist bei einem Familienunternehmen besonders wichtig», schliesst Lily Joens, inzwischen auch glückliche Grossmutter, diesen Gesprächskomplex ab.

Die Menschen am Arbeitsplatz — das ist ein Thema, über das Lily Joens immer wieder nachdenkt und auch gern spricht. Sie weiss, dass ihre Angestellten gern gut verdienen. Aber sie hält das Ansehen des einzelnen im Kollegenkreis — erworben durch Leistung und angenehme Charaktereigenschaften — für genauso wichtig. Ihrer Ansicht nach müsste diesem Punkt mehr Beachtung geschenkt werden, denn er spiele beim Arbeitsplatzwechsel häufig eine entscheidende Rolle als die finanzielle Frage.

Als Frau an der Spitze eines Unternehmens ist es nur selbstverständlich, dass ihr das Wohl der weiblichen Angestellten am Herzen liegt. Grosses Lob zollt sie den Frauen über 45 Jahre. Diese Mitarbeiterinnen seien nicht nur zuverlässig und fleissig, sondern stellen auch ein ausgeglichenes Element im Rahmen der grossen Mitarbeiterfamilie dar. Umgekehrt haben die Belegschaftsmitglieder ihrer Chefin in der Werkschrift zu ihrem 50. Geburtstag schwarz auf weiss bescheinigt, «dass eine moderne Frau heute überall ihren Mann stellen kann, wenn sie Festigkeit besitzt, einen klaren Kopf hat und im rechten Augenblick versteht, charmant zu sein.»

Lis Schenk

Kurznachrichten aus dem Ausland

Israel

Frau Debora Gad erhielt zusammen mit ihrem Kollegen, Herrn Professor Mansfeld für den Entwurf des Israel-Museums in Jerusalem den Israel-Preis. Der Entwurf gilt in architektonischen Kreisen als ein gelungenes Beispiel einer Fusion zwischen Bau und Landschaft, der grosse Anerkennung fand. Frau Architektin Debora Gad hat schon verschiedene aufsehenerregende Schöpfungen ihres architektonischen Könnens gezeigt und auch das Schiff «Schalom» von innen ausgestattet. E. S.

KÜHLSCHRANKFABRIK Jamber AG

Haldenstrasse 27 - Tel. (051) 33 13 17 - 8045 Zürich

Komplette Buffet- und Officesanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glasanlagen usw.



BLICK IN DIE WELT

Die Frau im heutigen Lateinamerika

Im Kontrollrumpf von Ezeiza, dem internationalen Flughafen von Buenos Aires, bedient eine Frau die modernen elektronischen Apparate; Maria de Tamayo ist Richterin am höchsten Gerichtshof von Mexiko; Pereira Carneiro leitet eine der grössten Zeitungen von Rio, das «Jornal do Brasil». Sie sind Exponenten eines dramatischen Wandels, einer neuen Generation, die jahrhundertalte Schranken und Vorurteile niederreist.

Nach vor 30 Jahren war die lateinamerikanische Frau auf Gnade und Ungnade einer Welt von Männern ergeben. Sie durfte ohne Erlaubnis ihres Vaters oder Gatten nicht verreisen, Geschäfte abschliessen oder ein Bankkonto besitzen. Da sie nicht eideschwören konnte, musste sie vor Gericht nicht als Zeugin auftreten. In einigen Ländern durfte sie nicht unverheiratet, bis zu ihrem 30. Lebensjahr nur mit Einwilligung ihres Vaters das Haus verlassen. Die jungen Mädchen lebten in Abgeschiedenheit und unter einer Art Vormundschaft des Ehemannes.

Der ernsthafte Kampf um die politische und bürgerliche Gleichberechtigung der Frau begann in Lateinamerika Ende der zwanziger Jahre und unterschied sich wesentlich von den aufsehenerregenden Feldzügen ihrer europäischen Schwestern. «Verlangt Gleichberechtigung, aber hütet euch davor, Aergernis zu erregen oder euch lächerlich zu machen», war der Rat der Frauenführerin, Amalia de Castillo Ledón, als 1928 eine interamerikanische Kommission für Frauen geschaffen wurde. Ecuador gab 1929 als erste Republik Lateinamerikas den Frauen das Wahlrecht; seit 1960 ist es in allen Staaten eingeführt.

Es waren weniger die Gesetze als der Zwang der Tradition, der die Frauen von vielen Berufen ausschloss. Ihre Gleichstellung wurde vor allem durch zwei Faktoren beschleunigt: dem Beispiel Europas und der Vereinigten Staaten und der wirtschaftlichen Notwendigkeit. Die fortschreitende Industrialisierung verlangte nach weiblichen Arbeitskräften, während andererseits die steigenden Lebenshaltungskosten in den Städten und der erhöhte Konsum alle Mitglieder einer Familie dazu zwang, einen Verdienst zu suchen.

Die Gleichberechtigung der lateinamerikanischen Frau ist heute noch unausgeglichen. Unterschiede bestehen nicht nur zwischen den einzelnen Ländern, sondern auch zwischen den sozialen Schichten und zwischen Stadt und Land. In den Grossstädten der vorgeschrittenen Länder ist die Gleichstellung am eindrucksvollsten, auf dem Land gering und in Gebieten mit vorwiegend eingeborener Bevölkerung gleich Null.

Seminar für aktives Bürgertum der Frau

Die verschiedenen Frauenorganisationen in Israel haben ein Seminar zur Vorbereitung der Frau für das politische Leben eröffnet. Obwohl schon im Jahre 1951 das Gesetz der Gleichberechtigung von Mann und Frau im Staate Israel angenommen wurde, sind die Frauenorganisationen um den politischen Nachdruck besorgt. Diejenigen Frauen, die noch vor der Staatsgründung wichtige Ämter besetzten, kamen teilweise schon vor mehr als 40 Jahren ins Land, wurden, da sie in ihren Herkunftsländern Revolutionen erlebt hatten, durch diese Erfahrungen geformt, hatten aber schon dort ihre Berufsschulung teilweise begonnen oder abgeschlossen. Es war deshalb selbstverständlich, dass diese Frauen wichtige Posten in Regierungsämtern, in der Knesseth und im öffentlichen Leben des Landes einnehmen konnten.

Man ist aber heute beunruhigt, da die Beteiligung der Frauen in der sechsten Knesseth um 20 Prozent zurückgegangen ist, die nach statistischen Berechnungen 25 Prozent an Frauen betragen sollte. Der Frauenrat zur Verteidigung der Stellung der Frau in Israel hat vor kurzem ein Rundschreiben versandt und alle Frauenorganisationen, politische und unpolitische, und auch die WIZO aufgefordert, an diesem Seminar zur Vorbereitung für das politische Leben teilzunehmen und insbesondere junge Frauen zur Beteiligung zu veranlassen. Das Rundschreiben war von Frau Taniah Lewenfish unterschrieben, die die Vorsitzende des Rates zur Verteidigung der Stellung der Frau und gleichzeitig für die Angelegenheiten der Familie eine juristische Beraterin ist.

Der Frauenrat kam zu dem Erkenntnis, dass ohne politische Schulung der Frauen, dieseben nie im politischen und staatlichen Leben und in den zuständigen Institutionen wichtige Posten besetzen könnten. An diesem Seminar könnte sich jede Frau beteiligen, die einigermaßen ein kulturelles Niveau besitzt und sich für die allgemeinen Fragen des öffentlichen Lebens im Staate interessiert. Die Organisation hat Alisa Lewenberg übernommen, für politische Fragen und Angelegenheiten der Frauen stellvertretend die Journalistin Channa Somer zur Verfügung.

Elisabeth Castonier: «Etwas laute Nacht»

(1966, bel G. B. Fischer)

«Etwas laute Nacht» ist ein leises Buch. Es spielt in einem kleinbürgerlichen Londoner Haus während der deutschen Luftangriffe von 6.38 Uhr abends bis zum anderen Morgen.

Mieter und Untermieter der splessigen und harten Misses Watson und Brian, treffen sich wie allabendlich im Luftschutzkeller: das ältliche Ehepaar Merril, der mysteriöse Mr. Rowse, der viel zu schöne zwielichtige Jungling Evelyn, die Wiener Emigranten Lisa und Fantl, die Pratt, einmal eine berühmte Sängerin, heute alt, vergessen und vergesslich, ein verlieb-

Abgesehen vom Zugang zu akademischen Berufen, macht sich die Befreiung der Frau von den herkömmlichen Anschauungen besonders bei dem wirtschaftlich bescheidener gestellten Sektor der Stadtbevölkerung geltend. Während es früher nur eine Arbeitsmöglichkeit gab, die der Hausangestellten, die Industrialisierung viele Arbeitsplätze geschaffen, die auf jeden Fall bessere Bezahlung und vor allem eine geregelte Arbeitszeit bieten. Nicht wenige Senoras gedanken wehmütig der Zellen, als es noch «Silventas» gab, die für ein kleines Taschengeld von früh bis spät ihren Haushalt versorgten.

Selbstverständlich ist der Kampf um die Gleichberechtigung längst nicht zu Ende. In manchen Berufen ist der Anteil der Frauen noch verschwindend klein. Wenn man jedoch die Kürze der Zeit und die Basis in Betracht zieht, von der die lateinamerikanische Frau starten musste, gleicht das Erreichte einem Märchen. Vor 30 Jahren waren Studentinnen eine Seltenheit, heute sind in Mittelamerika und in Mexiko ein Viertel aller Studierenden Mädchen. An der Universität Buenos Aires sind ebensoviel Studentinnen wie Studenten immatrikuliert; allein im letzten Jahr beendeten 1498 Frauen dort ihr Studium, unter ihnen 806 Aerztinnen, 149 Zahnärztinnen, 273 Juristinnen, 44 Architektinnen und 9 Ingenieurinnen. In 15 lateinamerikanischen Staaten sind Frauen Abgeordnete und Senatoren, in 10 Ländern Botschafterinnen, und in Kolumbien war Esmeralda Arboleda Postministerin.

Es konnte nicht ausbleiben, dass das rasche Eindringen in eine von Männern beherrschte Welt auch viele Schwierigkeiten bringt. Es sind Auseinandersetzungen mit der Generation der Eltern, die der neuen Zeit oft verständnislos und feindselig gegenübersteht und mit der seit Jahrhunderten eingewurzelten Ueberlegenheitsgefühl der Männer. In den Beziehungen der Geschlechter zueinander räumt das traditionelle Verhältnis «Eroberer/Besetzte» immer mehr einer Kameradschaft das Feld, die an den gemeinsamen Arbeitsplätzen, in den Hörsälen und auf den Sportplätzen selbstverständlich geworden ist. Andererseits hat die Sprengung der Fesseln viele junge Mädchen an Konflikte herangeführt, die früher undenkbar waren.

Der Bruch mit der Vergangenheit ist jedoch endgültig. Es gibt heute keine massgebenden Soziologen in Lateinamerika, der nicht der Ansicht ist, dass die frühere Rechtslosigkeit der Frau ein Merkmal der Unterentwicklung, ihre Emanzipation jedoch Ausdruck des Fortschritts ist.

Guillermo Baumfeld

aber auch Regierungsbeamte und Minister sowie Knessethabgeordnete sind aufgefordert worden, Referate zu halten. Die Teilnehmer des Seminars, das längere Zeit dauern wird, werden über den Regierungsapparat, Gesetzesvorlagen, Soziologie, Verbrechensbekämpfung und insbesondere die Stellung der Frau im Staate unterrichtet.

Das Seminar hat auf sein Programm Besuche des Parlaments gesetzt, die Teilnehmerinnen erhalten das Recht, an Sitzungen anwesend zu sein, sie werden über Aussenpolitik, Sicherheitsfragen des Staates, Innenpolitik und auch über Munizialfragen gründlich orientiert. Sie machen Exkursionen durchs Land, u. a. sind Besuche der Häfen vorgesehen, insbesondere der neueröffneten Häfen von Aschod wird besichtigt, und die Kursteilnehmerinnen werden über In- und Ausfuhr, Hafenzölle und Hafenindustrie sich wichtige Kenntnisse aneignen können. Auch sollen Entwicklungspläne besucht und Informationen über Städteaufbaufragen, Wirtschaftsfragen und Kalkulation, Streuung der Bevölkerung und Bewässerungsfragen sowie Erziehungsfragen erörtert werden.

Jede Woche findet ein Studentat statt, wo man sich über die gewonnenen Eindrücke und die Probleme des Aufbaus des Landes ausspricht. Ausserdem sind im Seminar auch Kurse über die Leitung von Sitzungen vorgesehen, die Vorbereitung von Vorträgen und die Leitung von Versammlungen. Zu den weiteren Themen gehören die Frage der Sauberkeit der Städte, Strassen und öffentlichen Plätze, die Probleme der Verunreinigung der Luft und des Wassers, die Bekämpfung des Lärms, Probleme der Wohnkultur und nicht zuletzt die Frage des guten Benehmens und Auftretens in der Öffentlichkeit.

Das Seminar, das sich über einige Jahre Dauer hinzieht, berechtigt zu der Hoffnung, dass es den Frauenorganisationen auf diese Weise gelingen wird, junge und initiale Frauen zum aktiven Bürgertum heranzuziehen, dass dadurch neue Impulse und Interessen für das politische und öffentliche Leben des Landes geweckt werden und politisch geschulte Kader und Führungspersönlichkeiten dem Lande neu erwachsen.

Esther Schwaus

tes junges Paar, der sonderbare Mr. Crooke, Onkel James, dem seine geizige Nichte Watson eine Bodenkammer eingeräumt hat, macht Luftschutzdienst, die hoffnungslos verliebte blasse kleine Mary, von der es heisst: «Ihre Liebe zu dem ältlichen Billettverkäufer in der Untergrundbahn verstörte sie — und doch könnte es einmal, später, in der Erinnerung, das grosse Erlebnis ihres Lebens bedeuten». Man unterhält sich, ein wenig gereizt, spielt Karten, handarbeit, Brandbomben fallen. Das Haus wird erschüttert, unbekannte Menschen schneien, Deckung suchend, herein. Eine junge Frau bekommt im Luftschutzkeller ein totgeborenes Kind, ihr Ehemann, ein indischer Varietékünstler, zaubert der zusammengewürfelten Gesellschaft seine Kunststücke vor und bittet um eine kleine Boden im Garten für den winzigen Leichnam. Ein Matrose sucht Obdach und entlarvt den pensionierten Justizbeamten Merril als den ehe-

Brief aus Westdeutschland

Wenn die Verkäuferinnen ins Büro abwandern

207 änderten in einer Viertelmillion-Stadt
ihren Beruf

(JD) Auf den ersten Blick ist es keine alarmierende Zahl, wenn in einer Viertelmillion-Stadt zum April 1966 «nur» 207 Verkäuferinnen des Einzelhandels ihren Beruf gewechselt haben und nach fristgemässer Kündigung ins Büro gegangen sind. Angesichts des Fachkräftemangels und der oft problematischen Ersatzbeschaffung ist diese Zahl jedoch sehr erheblich. In vier Grosstädten sieht die «Veränderungsliste», betrachtet man das ganze Jahr 1965, schon wesentlich anders aus: 2318 Verkäuferinnen wanderten in Büroberufe ab und mussten «ausgetauscht» werden.

Dabei geht es nicht um den «Büroberuf» allein, sondern die während einer Fünf-Tage-Woche mit «freundlicherer Arbeitszeit» gegebene Möglichkeit der Fortbildung in Abend- und Sprachkursen. Selbst in Stenographie und Schreibmaschine nicht perfekten Verkäuferinnen bieten «Büroarbeiter», die unentdeckt in Geschäften Propaganda für die ideale Bürostellung machen, «bis zu 250 Mark mehr, gleich nach Antritt, als Sie im Augenblick verdienen». Es zwingt zum Nachdenken, dass selbst nicht sordernlich schriffgewandte und der deutschen Sprache nicht übermässig mächtige Verkäuferinnen «Postitionen im Büro» erhalten. Ein Argument sowohl der Einsteller als auch der ins Büro abwandernden Verkäuferinnen: Wir brauchen Ihre Attraktivität bzw. wir können sie uns erhalten und «uns prüfen». Das sei in Geschäften ausgeschlossen.

Aus Beispielen geht hervor, was alles versucht wird, um Verkäuferinnen zu halten: Sie bekamen ein Auto auf Abzahlung. Der Baukostenzuschuss für die Wohnung wurde vom Chef übernommen und muss nur dann erstattet werden, wenn die Verkäuferin kündigt. «Einmal im Monat hat mein Personal bis zu 75 Mark einen Sonntagseinkauf frei», sagt ein anderer Einzelhandelskaufmann. Ein weiterer fragte seine erste Verkäuferin geradezu: «wären Sie geblieben, wenn sie Chefin werden könnten?» Sie erwiderte: «Da Sie neben dem Hauptgeschäft noch drei Filialen haben und schuldensfrei dastehen, will ich es mir überlegen». Drei Monate später heiratete sie ihren Chef und drängte bald darauf, die Buchhaltung zu übernehmen. Und so kam sie doch ins Büro.

Mit einer Marktanalyse über das Verkaufspersonal prophezeit Dr. Hannemann, dass der Verkäuferinnenberuf in spätestens einem halben Jahrzehnt «materiell jedem mittleren Bildungsberuf gleichgestellt sein wird», da es sonst gelingen müsste, alle Verkäuferinnen durch Automaten zu ersetzen. Nach dem Geldwertstand vom ersten Quartal 1966 wird nach Dr. Hannemann die versierte und gelibte Verkäuferin 1970 kaum mehr unter 850 Mark Monatslohn diesen Beruf ausüben. Die weitere Automatisierung würde übrigens eines Tages aus jeder genügend geschulten Verkäuferin eine «Verkaufsprüfung» machen, die damit «jedem einfachen Büroberuf übergeordnet» sein werde. Durch eine Art «technischer Handels-Übergangphase» befindet sich nach Dr. Hannemann der Verkäuferinnenberuf auf dem Weg einer weitgespannten Entwicklung, als sie jeder Büroberuf jemals vor sich haben kann. Somit zahle es sich eines Tages aus, wenn Verkäuferinnen ihrem Beruf treu bleiben: Ihr Aufgabengebiet weitet sich parallel zur Automatisierung und Technisierung des «äusseren und inneren Handels» aus. Die zukünftige Verkaufsprüfungspersonal spürt vermutlich in schon wenigen Jahren nicht die geringste Lust mehr zum Berufswechsel ins Büro und manche möchte dann sehr wahrscheinlich zurückkehren, dürfte aber inzwischen den Anschluss verpasst haben.

H. Voigtländer

malgen Henker Smith. Das Haus gegenüber stürzt ein, eine alte Frau, vielleicht eine verarmte Adelige — wer weiss? — wird aus den Trümmern gegraben und erfährt auf einmal Sympathien statt Gleichgültigkeit. Randfiguren tauchen auf, Nachbarn, Schutzleute, ein Strassenmädchen, eine ausgebotene Ladenbesitzerin. Am Morgen strebt alles wieder der Arbeit oder dem Schlaf zu. — Für 12 Stunden war der Vorhang aufgezoogen über einer etwas lauten Bühne, wo alltägliche Menschen plötzlich nicht mehr alltäglich, sondern so ganz anders als gewöhnlich agierten, Geheimnisse enthüllten, düstere wie der Henker Merril, Trauervellen wie die der unter Rauschgift stehenden Wienerin, in der eine ganze verunkelte Epoche vor sich hinflüstert, Onkel James, einmal vor Jahrzehnten der Liebhaber einer Nacht von Lia Pratt, die ihn nicht erkennt, hütet die Erinnerung und errät in Rowse den ehemaligen Arzt. Im Bombenhagel lösen sich die Zungen, offenbaren sich verborgene Güte und Niedertracht. Um jede einzelne Person ist Schicksal. Für einen Augenblick kreuzen sich die Lebensfäden, entsteht Gemeinsamkeit, um gleich wieder in die Einsamkeit der einzelnen zurückzusinken.

143 Seiten — fast nichts geschieht oder beinahe alles: Geburt, Tod, Bedrohung, Verrat, Treue, Schwermut, Süsses, Bitteres, Hass, Liebe, Verriektheit, Heimat, Ferne — ein Traumpspiel, eine poetische Beschreibung wie mit Zauberhanden heraufgeholt aus dem Brunnen der Erinnerung einer Maglerin, die immer noch betroffen vor dem Leben steht und der kurzen Spanne Zeit, die uns allen zugemessen ist. Alles bleibt in der Schwebe, in kunstvoll-leichtem Gleichgewicht, drängt sich dicht — dichterisch — zusammen, um sich zur aufzulösen, in den Alltags, der ja auch nicht weniger wunderbar ist als das Ausserordentliche.

Wenn ich ein Wort für dieses schmerzlich-schöne Buch finden könnte, dann: Reife, Reife, Heterkeit, Abstand und Nähe. Warum der Leser dieses Nichts an Handlung als Welttheater geniesst, atemlos, voll Spannung? Grosse Kunst, meisterhafte Dichtung, wie tun sie dem Herzen wohl. G. Str.

Am Samstag Scolari-Teigwaren

Zum Beispiel mit Stella Biologneser Sauce für die ganze Familie. Wenig Arbeit — dafür viel freie Stunden.

Scolari

BGF in Iran

Die Absicht, bei Anlass der Tagung des Internationalen Frauenrates in Teheran etwas näheren Kontakt mit dem letzten Jahr von Miss Ruth Tomlinson gegründeten BGF-Club aufzunehmen, schlug insofern fehl, als alle irgendwie aktiven und sprachlich gebildeten Frauen der iranischen Hauptstadt mit vollem Einsatz in die Organisation des Kongresses eingespannt waren. So auch unsere Dr. Kazimi, Aerztn und Präsidentin der Teheraner BPW. Sie hatte eine ganze Anzahl Hausgäste, vor allem Frauen aus Ländern des Fernen Ostens, die wegen Devisenrestriktionen auf private Gastfreundschaft angewiesen waren. Daneben betreute sie ihr persönlich nahestehende Gäste in verschiedenen Hotels, so auch die vielen von uns bekannte Miss van Eggen in Genf, und war ständig in enger Hefte zwischen dem Ausnahmisterium, wo die Tagung stattfand, dem Hotel, und ihrem Heim. Ich glaube, sie freute sich aber dann doch, als ich die Präsidentin des Glarner Clubs, Fräulein Häuptli, und mich für den letzten Tag einfach zu einer Tasse Tee bei ihr anmeldete und sie bei, ein paar BPW-Mitglieder dazu einzuladen. Letztere mussten wir uns dann zu Frau Dr. Kazimi ang Bette setzen, da es am Ende ihrer Kräfte war. Ein knappes halbes Dutzend Teheraner BPW kamen, um uns zu begrüßen, aber mit den Sprachkenntnissen haperte es, und so wurden vor allem Photos gezeigt sowie eine eigene Fahne und ein Band mit dem Namen des Clubs in iranischer Schrift, die bei offiziellen Veranstaltungen des iranischen Frauenrates gebraucht werden. Es wird nicht leicht sein, ausser der Stadt Teheran, deren Club nach persischer Art «Organisation» heissen möch-

te, noch in anderen Städten Clubs zu gründen, um mit der Zeit einen iranischen Verband zu erhalten. Meine wichtigste Empfehlung an die Frauen war, über den Winter Sprachkurse zu organisieren und zu besuchen, damit sie in Englisch und Französisch doch mit ausländischen Gästen reden und die Nachrichten des Internationalen Verbandes lesen können. Der gute Wille dazu ist sicher da, aber ob die Geduld zu einem spürbaren Erfolg ausreicht, wird ein späterer Besuch in der iranischen Hauptstadt erst beweisen müssen. Vor allem wird es wichtig sein, dass Miss Tomlinson in absehbarer Zeit ihre dortigen Kontakte erneuert und ausbaut.

Unser Flug nach Teheran führte über Beirut, und es blieb mir dort gerade eine halbe Stunde, um mich mit Miss Olive Armstrong, der Verantwortlichen für unsere Ramallah-Mädchen am Hauptsitz der UNRWA, zu unterhalten. Sie bat mich sehr, überall den Dank der UNRWA für die gewährte Unterstützung weiterzuleiten und daran zu denken, dass im Herbst bereits ein dritter Kurs beginnt, dessen SchülerInnen ebenso auf Unterstützung angewiesen sind wie die früheren. Den Dank für die Unterstützung aus der Schweiz habe ich auch von neuem International Treasurer, Mrs. Godfrey in Johannesburg weiterleiten. Was für Ramallah auf eine Art gilt, gilt für Teheran auf eine andere: Wir müssen immer mehr versuchen, den Frauen im Mittleren und Fernen Osten beizustehen, um sie zu vollwertigen und verantwortungsbewussten Persönlichkeiten und damit auch interessierten BPW-Mitgliedern werden zu lassen.

Elisabeth Feller

Ein Clubjahr im Davoser BGF

Als kleinster und von den grossen Bahnverbindungen der Schweiz etwas abgelegener Club hat der Davoser BGF stets einige Mühe, den Kontakt mit den übrigen fünfeinhalb Schweizer Clubs der Berufs- und Geschäftsfrauen zu pflegen. Immerhin zeigen sich auch bei uns ab und zu Gäste. Häufiger kommen sie allerdings aus irgend einem ausländischen Club denn aus unserem Lande. Davos als grosser Fremdenort beherbergt zur Saisonzeit Gäste jeder Nationalität. Dass unser Club sich bemüht, seinen Mitgliedern Anregungen aller Art, vor allem in beruflicher, kultureller und gesellschaftlicher Hinsicht, zu vermitteln — so wie es der Zweck der Davoser BGF in den Statuten verlangt —, geht aus dem Jahresbericht 1965/66 hervor. Auch ein kleiner und finanzschwacher Club hat nämlich seine Vorteile! Sie liegen bei uns in einer persönlich-kameradschaftlichen Atmosphäre, darin, dass wir unsere Abende hin und wieder im gemütlichen Hause der einen oder der andern Mitgliedern privat durchführen können und in der Tatsache, dass wir auf teure Referenten verzichten, dafür aber auf das Mitmachen der eigenen Mitglieder angewiesen sind. Nun, hier ist es nicht anders als in andern Clubs: leider sind es immer wieder dieselben

wenigen bewährten ReferentInnen! Diesem Umstand verdanken wir es wahrscheinlich auch, dass sich im Laufe der letzten Jahre jene Abende entwickelten, bei denen praktisch jedes Mitglied mitmischen darf. Clubhotel heisst nun, welches von einem Mitglied geleitet, werden eine kurze Einführung gibt. Zwei Themen wurden im vergangenen Jahre eingehend erörtert; nämlich «Mein Steckbrief» und «Was halten Sie vom Schenken?». Die aufgezählten Hobbys zeigten erstaunlich vielseitige Interessen, derart erfreulich, dass wohl mannes Mitglieder an diesem Abend mit einem berechtigten Clubhotel heimging. Viele Aspekte des Schenkens kamen am zweiten Diskussionsabend zur Sprache und regten zum Nachdenken an.

Im abgelegenen Höhwaldhof, den wir in der vorbereitungsgeladenen Vorsaison- und Weihnachtszeit immer wieder als friedliche Zufluchtsstätte empfinden, genossen wir einmal mehr unsere besinnliche Adventfeier bei Kerzenlicht, festlich geschmückten Tischen und schöner Musik. Unser Mitglied Maria Doering bereicherte den Abend, indem sie uns mit geschulter Stimme einige Abschnitte schöngeleitete Literatur zu Gemüte führte.

Der festlichste Abend des Jahres ist bei uns die Candle-Light-Feier, bei der wir uns jedesmal ehrlich bemühen, in Gedanken weit über die Grenzen unseres Landes in die Welt hinauszugehen, unserer 50 000 Mitschwester in 33 Ländern zu gedanken und die grossen Zusammenhangs des internationalen Verbandes zu sehen. Nachdem wir zum Apéritif mit zwei auswärtigen Gästen am knisternden Kaminfeuer in der kultivierten Halle des Hotels National unter den Gästen des Hauses sassen, feierten die Kerzenlicht-Zeremonie anschliessend im geschlossenen Kreise. Fridolin Tschudi, der uns noch im Früh-Mai 1966 am 20jährigen Jubiläum des Zürcher Clubs und der gleichzeitigen Delegiertenversammlung ein eigenes für diesen Zweck gemachtes Gedicht vortrug, war wenige Tage zuvor plötzlich in Klosters gestorben. Im Anschluss an die Feier und das Essen las Helga Ferdmann zu seinem Gedenken eine Auswahl Gedichte vor.

Ein gern gesehener Gast und eine ebenso gerne gebörte Referentin ist die in Zürich lebende und dem BGF Zürich angehörende Journalistin Dr. Nadja Jollos. Es war keine Kleinigkeit für sie, in der Zeit der Einkunftsverluste, Weltmeisterchaften im überfüllten Davos ein Zimmer zu finden, denn auch private Betten waren höchst rar. Dr. N. Jollos gab uns anlässlich des 50. Todestages von Marie von Ebner-Eschenbach ein Bild der österreichischen Dichterin. Den Vortrag mit Diskussion von Dr. J. E. Nägeli, Zürich, zu Frage und der gleichzeitigen Güterrecht noch mitgemäss. Führten wir öffentlich im Gemeindegarten Davosdorf durch. Uns angeschlossenen hatten sich sechs weitere Frauenvereine, und so war denn die Beteiligung erfreulich und die Diskussion regte.

Dienstagplauderei

bei den Zürcher BGF: Paragrafen im Alltag

Berufstätige Frauen müssen sich im Geschäftsleben zwar öfters mit Paragrafen herumschlagen; niemand wird in diesen behaupten, dass sie sich davon besonders angezogen fühlen. Nun, verstand es aber die Rechtsanwältin J. Turnherr, diese als trocken verschnitten Materie sehr lebendig zu behandeln und mit vielen praktischen Beispielen aufzulockern. Als Mitarbeiterin ihres Gatten, eines Geschäfts-Anwaltes, hat sie mit der strafrechtlichen Seite ihres Berufes selten, mit Zivil- und Haftpflichtrecht um so häufiger zu tun. Ehe-, Erb- und Gesellschaftsverträge, gewerberechtliche Fragen, Adoptionen und oft genug ganz persönliche Anliegen ihrer Klienten spielen ihr Tag für Tag neue Knacknüsse zu. Der Kontakt mit immer neuen Menschen und die Konfrontation mit Problemen aller Art sichern ihrem beruflichen Alltag eine gewisse Spannung. Es befriedigt ihr fräuliches Empfinden, dass sie eigentlich Präventivarbeit leisten kann; mit hellsehendem Blick in die Zukunft schauen, gewisse Dinge voraussehen, die Parteien auf mögliche Schwierigkeiten aufmerksam zu machen und Prozesse vermeiden, das sind ihre hauptsächlichsten Aufgaben.

Frau Turnherr hat als Mädchen die Handlungsschule besticht, sich dann ihren Ehe- und Mutterpflichten gewidmet und erst vor 6 Jahren ihr Studium in Angriff genommen, das sie nun mit grossem Elan und innerer Anteilnahme in der Praxis auswertet. S.

Eine weitere Zürcher Referentin, Frau Dr. V. Bodmer-Gessner, hielt unter dem Patronat der Bündnerinnen-Vereinigung einen Lichtbildvortrag im Rathausaal. Sie erzählte sehr lebendig vom «Weg der Schweizer Frau durch drei Jahrhunderte». Frau Dr. Bodmer ist ebenfalls Mitglied des Zürcher BGF, und so schloss sich unser Club mit Freude diesem öffentlichen Vortrag an. Das waren die winterlichen Anlässe, sie klangen aus mit dem Besuch der Gemälde-Ausstellung Emil Hübnerbilder, im einmalig schön gelegenen Berghotel Schatzalp.

Drei-Club-Treffen Frauenfeld — St. Gallen — Winterthur

Die Frauenfelder Clubpräsidentin, Frau Emmi Nägeli, begrüßte am Abend des 23. Mai 1966 in ihrer gewinnenden Art eine ansehnliche Zahl BG-Frauen aus den Clubs Frauenfeld, St. Gallen und Winterthur, zum zweiten Drei-Club-Treffen, das dieses Jahr im stillvollen Rahmen des kleinen Saales im Bahnhof-Hotel Frauenfeld abgehalten wurde. Der junge Frauenfelder Club stellte sein Organisationsstalent unter Beweis und ertrugte zudem die Gäste mit dem sinnigen Blumenschmuck aus den Thurgauer Wiesen und den kleinen Thurgauer Flaggen. Aus leichter Hand und aus freundschaftlichem Herzen ward ein Ambiente hergezauert, das keine Kontaktschwierigkeiten über die Kantongrenzen aufkommen liess. An allen Tischen begann ein reger Gedanken- und Erfahrungsaustausch, der sich wohl über das gemeinsame Nachessen hinaus erstreckte.

Fräulein H. Schaad aus Weinfelden führte in das Thema des Abends mit Hinweisen auf die Vielfalt der Thurgauer Mundarten und deren reiche Ausdrucksmöglichkeiten ein und gab das Wort dem wohlbestimmten Referenten, Herrn Redaktor Dr. Ernst Nägeli aus Frauenfeld.

Herr Dr. Nägeli las in einem rein erhaltenen Thurgauer Dialekt drei «Thurgauer Geschichten», die aus seiner eigenen Postentbus stammen. Wie reich die Sprache unserer Heimat ist, wird einem recht und bewusst, wenn sie unverfälscht und in so innig empfindbarer Weise vorgelesen wird. Der Erzähler führte uns in das Dorf- und Bauernleben mit ergötzlichen Episoden. Wie freut man sich über die Geschichte von der Fahrt zum Jahrmarkt mit der vergessenen Schuhnummer, der feuchtfröhlichen Heimfahrt, da der Schuh über die Holzbrücke in die Thur flog! Eindrücklich gelang die Schilderung eines schlechten Obstjahres, für «Mostindien» ein Katastrophenjahr — und doch lachten wir alle nachdenklich, als der Weinapfellegen im pfarrherrlichen Garten ganz heimlich den Besitzer wechselte. — In den Erzählungen sind feinste Naturbeobachtungen und Stimmungen eingefangen und ein gemütlicher Humor schimmert durch das poetische Gewebe der Darstellung.

Erfreut und zufrieden über den wahren schönen Thurgauer Abend kehrten die Teilnehmerinnen nach Hause zurück. Möge das jährliche Drei-Club-Treffen zur Tradition werden. M. F.

Dr. Gabriele Strecker zu Gast bei den Winterthurer BGF

Vorset: Wer ist Doktor Gabriele Strecker? Vielen von uns wohl- und bestbekannt, aber anderseits doch auch wieder vielen vorzustellen, als jene deutsche Frau, die nach dem Weltkrieg in verschiedenen Frauenorganisationen der Bundesrepublik tätig war und bis 1962 den Frauenfunk als Hessischen Rundfunk in Frankfurt leitete. 1948 nahm sie als erste deutsche Frau nach dem Weltkrieg an einem internationalen Frauenkongress in New York teil. Von 1954 bis 1962 war sie Landtagsabgeordnete der CSU in Hessen. Seit 1962 lebt sie, Journalistin tätig, in Neggio im Tessin. Nach wie vor hält Gabriele Strecker in europäischen und aussereuropäischen Städte Vorträge über Frauenfragen und -probleme. Vom internationalen Frauenrat in Teheran zurückgekehrt, hat sie sich dem BGF Winterthur für einen gehaltenen Vortrag zur Verfügung gestellt über

«Frau und Arbeitswelt, Vorstellung, Tradition und Wirklichkeit». Mit einem Blick in unseren Alltag wird die Statistik bestätigt: Mehr Frauen als je gehen einer Erwerbstätigkeit nach. Wer aber macht sich die Mühe, dieses Pauschalbild in seine vielfältigen Einzelheiten aufzulösen? Historische Betrachtungen kranken daran, dass sie

ren die BGF-Damen anschliessend an die Vernissage der 4. Klosterker Kunstwochen in der Chiesa Grischuna zum Apéritif eingeladen. Weiter besuchen wir den Liederabend von Elsa Cavelti, und einen unvergesslichen Abend erleben wir in der schönen protestantischen Kirche mit Silvia und Walter Frei-Cantieni, welche uns auf Busine, Schalmel, Krummhorn, Psalterium und andern Instrumenten mittelalterliche Musik zu Gehör brachten. Es war ein Genuss ganz seltener Art.

Am ersten Freitag im Monat findet immer unser Schwarzkaffee-Treffen ab 13.30 Uhr im Café Schneider statt. Wir sind sechzehn Schweizer Clubs mit manchem Hundert Mitglieder. Bald beginnt unsere Sommer-Saison. Viele von uns sind motorisiert. Der Davoser BGF freut sich jederzeit über auswärtige Besuche! G. G.

Kurz und bündig zieht die Zürcher BGF-Präsidentin Bilanz

Die Sternstunde des Zürcher Clubs war der 20. Geburtstag, an dem im März im Kongresshaus Zürich der ganze schweizerische Zentralvorstand, die ehemaligen schweizerischen Präsidentinnen, die Landespräsidentinnen der umliegenden Länder Gäste waren. Als internationalen Gast durften wir Miss Ruth Tomlinson begrüßen. Von der Müntzitz unserer Gäste zeugt ein Schrank voller Gaben, hauptsächlich Kerzenleuchter, die an unseren hohen Festen ihren Glanz auf uns zurückstrahlen. Unter der gestickten BGF-Flagge unserer Zentralpräsidentin tagen wir jeden Dienstag bei unseren Schwarzkaffeeproduktionen, im Berichtsjahr waren es deren 32. Ein Ausflug machten wir in die Heimatwerkstätte «Müliene», Richterswil. Neun «Maison-Abende» wurden durchgeführt. Die dem internationalen Thema gewidmete Candle-light-Ceremony verdient eine besondere Erwähnung. Herr Dr. H. J. Halbbeer, Kreditanstalt, Zürich, widmete unserer Rolle im internationalen Welthandel eine besondere Studie, die eine hohe Beachtung verdient. Dank Fräulein Feller, die den Vortrag drucken liess, nach einer Veröffentlichung im Schweizer Frauenblatt, kam dieser Vortrag nachgelassen werden. Die Diskussion über das eheliche Güterrecht in der Schweiz wurde von Frau Dr. Iur. Schwander geleitet. Eine entsprechende Empfehlung für die Korrekturwünsche wurde am 11. 10. 1965 an die Zentralpräsidentin weitergeleitet. Mutationen: 15 Neuaufnahmen standen 21 Austritte gegenüber, so dass die Zahl der Mitglieder am 1. 1. 1966 296 betrug.

H. Heer-Schiltler

Schwesternausbildung heute

Im Zürcher Club der BGF sprach in der Dienstagplauderei vom 31. Mai Frau Oberin H. Steuri über dieses Thema. Das sehr interessante Referat brachte zum Bewusstsein, welche grosse Anforderungen heute an die Schwestern gestellt werden. Der Tagesplan einer Schwester sieht ganz anders aus als vor 30 oder 40 Jahren. Alle Anwendungen, alle Versuche sind komplizierter geworden, und im Zeichen des Arztzweigens fallen der Schwester sehr anspruchsvolle Aufgaben zu. Mit liebevoller Pflege allein ist es nicht mehr getan. Eine vorangegangene gründliche Schulbildung, die auch Chemie und Physik umfasst, ist für die Schwester heute unerlässlich. Sie wird aber auch in ihrem Beruf eine grosse innere Befriedigung finden. Die anschliessende rege Diskussion zeigte das lebhafteste Interesse, das alle Mitglieder an diesem Thema hatten. G. R.

Veranstaltungen der BGF Clubs

(Die meisten Clubs sehen für Juli und August keine Veranstaltungen vor.)

Die nächste Ausgabe des «Courrier» wird am 9. September, mit Redaktionschluss am 31. August, erscheinen.

Aarau:

27. Juni: Clublokal Bahnhofbuffet Aarau, 1. Stock: Frau Pfarrer P. Rao: «Wiedersehen mit Indien nach 15 Jahren».

Basel:

30. Juni: Fahrt nach Schloss Jegenstorf mit Besichtigung der Ausstellung für Gebrauchssilber des 16. bis 18. Jahrhunderts. Nachessen im Rest. Krone in Bitterkinden. Jeden Dienstag Lunch bei Frau Spillmann.

Bern:

6. Juli: «Schweizer Tafelsilber aus der Zeit von 1450 bis 1850 im Schloss Jegenstorf». Nachessen im Hotel Kreuz.

7. September: Vreni Lüthi: Vortrag mit Dias: «Grünes Umbrlen / Kostbarkeiten aus ganz Umbrlen».

Davos:

27. Juni: Grosse Stube des Rathauses, 20.30 Uhr: Dir. Dr. E. Weber: «Depressionen, ihre Ursachen und ihre Behandlung».

1. Juli: Café Schneider, 13.30 Uhr: Schwarzkaffeetreffen. 9. Juli: 16 Uhr: Besuch der Vernissage der 5. Klosterser Kunstwochen. 5. August: 13.30 Uhr: Café Schneider: Schwarzkaffeetreffen. 22. August: Calanda-Stube des Hotels du Midi: Helga Feldmann: «Rund um die Hausapotheke».

Frauenfeld:

27. Juni: 18 Uhr: Besichtigung der Steckborn-Kunstscheide-AG. Herr Dr. Biedermann wird uns führen. 19 Uhr: Nachessen im Hotel Glarisee.

Lausanne:

8. juillet, dès 18.30 h: Souper au restaurant de Théâtre. 20.30 h: «Istanbul, la ville aux douze civilisations» (avec clichés) par Mme Betty Flattet.

Ottens:

22. Juni: Bahnhofbuffet, Vortrag Fräulein Huber, Schönenwerd: «Als Schweizer Haushälterinnen in Tanganjika». Anfangs Juli: Picknick.

Winterthur:

25. Juni: Sommerfahrt nach St. Urban mit Besichtigung der Stiftskirche. Mittagessen 13 Uhr im Hotel Bellevue, Sursee. Weiterfahrt nach Beromünster, Muri (mit Besichtigung der Klosterkirche), Kloster Fahr.

Adressen:

Zentralpräsidentin: Frau G. Waackerlin-Fischer, 4000 Basel 24, A. d. Hummelstr. 2, Telefon (061) 34 16 26. Vorstandskassier: Frau Ely Herold Graf, Bederstrasse 74, 8002 Zürich. Telefon (051) 24 92 29. Korrespondenzkassier: Frau Marthe Jumo-Wirz, Paradiesstrasse 44, 4125 Riehen BS, Telefon (061) 51 30 76. Quästorin: Frau Friedel Ziemer-Scheuring, Gotthelfstrasse 30, 4000 Basel, Telefon (061) 38 68 85. Postcheckkonto des Schweizerischen Verbandes BGF: Basel 40-32 203. Clubpräsidentinnen: 5000 Aarau: Frau M. Girell di Giovanni, Gönhardhof, Tel. (064) 22 97 35. 4000 Basel: Frau R. Egloff, Rüttmeyerstrasse 68, Tel. (061) 38 87 04. 3000 Bern: Frau M. Ghezzi, Schosshaldenstrasse 55, Tel. (031) 44 42 81. 7270 Davos: Frau G. Good-Laely, Haus Agiel, Tel. (083) 2 53 74. 8500 Frauenfeld: Frau E. Nägeli, Talackerstrasse 5, Tel. (054) 7 10 30. 1200 Genève: Mlle A. Traveletti, Place des Charmilles 3, Tel. (022) 44 44 12. 8750 Glarus: Fräulein N. Nora Häuptli, Bachdörfli, 8752 Nöfels, Tel. (058) 7 11 33. 1000 Lausanne: Mme B. Flattet, 5, Avenue Victor Ruffy, Tel. (021) 32 06 64. 5600 Luzern: Fräulein Lucie Purter, Neumarktstrasse 5, Tel. (064) 57 35 87. 6000 Luzern: Fräulein M. Häfliger, Abendweg 6, Tel. (041) 2 10 44. 4600 Olten: Frau L. Belart, Ringstrasse 2, Tel. (062) 5 32 61. 4500 Solothurn: E. Hattener-Heiling, Obere Steingrubenstrasse 25, 4500 Solothurn, Tel. (065) 2 17 29. 9000 St. Gallen: Frau L. Tobler, Seitzstrasse 13, Tel. (071) 22 20 55. 3600 Thun: Frau Lisbeth Fischer-Hirt, Gwattege 2, 3645 Gwatte, Tel. (033) 299 81. 8400 Winterthur: Frau C. Wyderko-Fischer, Wyandstr. 9, Tel. (052) 2 76 56. 8000 Zürich: Frau H. Heer-Schiltler, im Büel 14, 8750 Glarus, Tel. (058) 5 19 31.

Und nun: Frohe, schöne Sommerferien wünschen wir allen BGF, denn solche beschiednen sein werden, von Herzen. Die nächste Nummer des «Courrier» erscheint am 9. September. Die Redaktion

«Frau und Demokratie»

Jahresversammlung und staatsbürgerlicher Informationskurs in Olten

Die in Olten tagende Jahresversammlung und der traditionsgemäss am Nachmittag folgende staatsbürgerliche Informationskurs der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» hat einmal mehr das wachsende Interesse breiter Frauenkreise an der staatsbürgerlichen Schulung bewiesen, durch welche dieses überparteiliche Gremium die Schweizer Frauen für eine verantwortungsbewusste und fruchtbare Mitarbeit im Staatsleben vorbereitet. Eine grosse Zahl von Mitgliedern aus den verschiedenen Landesgegenden war bereits am Morgen zu den geschäftlichen Traktanden erschienen, und den Vorträgen des Nachmittags folgten überdies zahlreiche «Zuzigerinnen» mit Interesse und Zustimmung.

In ihrem ausgezeichnet redigierten Rechenschaftsbericht, der auf Wunsch der Mitglieder vervielfältigt und jeder Interessierten zugestellt werden soll, charakterisierte die Präsidentin, Dr. med. Maria Petelin (Olten), das vergangene Berichtsjahr als einen Zeitraum der Vertiefung und Verankerung des Ideengutes, zu dem sich «Frau und Demokratie» bekennt. Es wird den Mitgliedern und jeweils auch vielen willkommenen Gästen in zwei jährlichen Informationskursen durch berufene Referenten und jeweils nach den Vorträgen in Diskussionen nahegebracht, wobei die ausserpolitische wie die innenpolitisch-staatsbürgerliche Information in gleicher Weise zur Geltung kommt und auch die literarischen und kulturellen Interessen der Teilnehmerinnen nicht unberücksichtigt bleiben. «Frau und Demokratie» arbeitet als Mitglied der Schweizerischen Vereinigung für Erwachsenenbildung in deren Vorstand mit und unterhält feste Beziehungen zu den grossen Frauenverbänden, deren gemeinsames Anliegen die Mitarbeit der Schweizer Frauen auf verschiedenen Lebensgebieten ist.

Im Berichtsjahr haben sich zwei weitere Verbände, die Sozialdemokratische Frauengruppe des Kantons Solothurn und die Freisinnige Frauengruppe der Stadt Zürich, Sektion II, sowie die neue Einzelmitglied der Arbeitsgemeinschaft angeschlossen; zwei vakante Sitze im Vorstand wurden mit Frau v. Salis (Winterthur) und Frau Kopp-Idle (Zumikon/Zürich) neu besetzt. Der Kassasatz darf als gesund bezeichnet werden, und zu den Gedanken an die vor drei Jahren verstorbene Ehrenpräsidentin Dr. Ida Somazzi geschaffene Stiftung weist jetzt ein Vermögen von 92 000 Franken auf. Das wird ihr erlauben, erstmals in diesem Jahr einen Preis für eine Arbeit zu erteilen, die im Sinne dieser bedeutenden Schweizer Frau die Erziehung zu Freiheit, Frieden und Völkerverständigung zum Gegenstand hat.

Beim gemeinsamen Mittagessen überbrachte Stadtrat Dr. Paul Müller, ein überzeugter Befürworter der Gleichberechtigung der Frauen, die Grüsse der Stadt Olten, und Frau Mina Weber-Schleunger, die Präsidentin des Frauenmehrervereins Locarno orientierte die Anwesenden über die kürzlich erledigte Abstimmungskampagne im Kanton Tessin.

Im nachmittäglichen XXII. staatsbürgerlichen Informationskurs sprach als erste Frau Dr. Hulda Auertheth (Rüschlikon) über das Thema «Konsumtensuren — eine neue Art der Frauenorganisation». Da das vielschichtige Thema der Konsumententfragen in diesem Blatt eingehend behandelt wird, sei hier nur in gedrängter Kürze darauf hingewiesen, dass die Referentin in ebenso sachlich klaren wie vielen praktischen Beispielen illustrierten, wie lebendig formulierten Ausführungen einen Überblick über die Probleme und Möglichkeiten des Konsumenten angesichts der heutigen wirtschaftlichen Situation gab. Nach einem Hinweis über die Wandlung von der Bestellung zur Massenproduktion für den anonymen Käufer, wie sie die Wirtschaft seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts aufweist, hob sie die wesentlichen Fragen hervor, vor die einerseits die auf Absatz angewiesene Wirtschaft, andererseits der Konsument gestellt sind. Sie schilderte u. a. die zwei neuesten Faktoren der Reklame und Marktforschung, nicht ohne die gefährlichen Ueberbordungen der ersteren an besonders bezeichnenden Beispielen zu veranschaulichen. Man erhielt auch in-

teressante Orientierungen über den staatlichen Konsumentenschutz und über das Wirken jener gewerkschaftlichen und anderer privaten Organisationen, die ihrerseits die Konsumenteninteressen vertreten. Konsumentenschulung ist gerade für die Frauenorganisationen eine der heute wichtigsten Aufgaben; sie sollte in weitestem Umfang gefördert werden und bereits in den Schulen, insbesondere im Hauswirtschaftsunterricht der Mädchen, einsetzen. Je besser der Konsument orientiert ist, desto mehr kann er zum wertvollen Partner der Wirtschaft werden, die er veranlassen kann, immer Besseres zu produzieren. Für die Schweiz, die vom Export lebt, ist dies von ausschlaggebender Bedeutung.

In ungemein fesselnder, völlig frei gehaltener Rede sprach danach Oskar Reek, Präsident der Neuen Helvetischen Gesellschaft und Chefredaktor der Thurgauer Zeitung (Frauenfeld), über «Die Schweiz in der gegenwärtigen weltpolitischen Lage». Seine Ausführungen waren in ihrem ersten Teil ein inhaltsschweres Repetitorium europäischer Geschichte des vergangenen halben Jahrhunderts. Sie bildeten ein Musterbeispiel für die Forderung des Referenten, dass die Situation und Entwicklung im eigenen Land im Zusammenhang mit den grossen weltpolitischen Ereignissen und Wandlungen klar gestellt werden müsse: erst dann erhalte man einen richtigen Begriff von den Problemen und Möglichkeiten. Man müsse sich bewusst sein, dass heute nicht mehr Europa die Welt bestimme, dass auch die Position der Schweiz nicht mehr unverrückbar erscheine wie noch vor dreissig Jahren. Das Weltgeschehen wird heute von den USA im Westen, von dem zur Sowjetunion umgeformten Russland im Osten bestimmt. Der Referent erinnerte an jene Jahre, da Faschismus und Nationalsozialismus versuchten, den europäischen Na-

tionalismus im Führerstaat neu zu beleben, einer Ideologie zum Durchbruch zu verhelfen, von deren Einfluss bekanntlich auch gewisse Kreise hierzulande nicht verschont blieben. Doch stiess dies auf den entschlossenen Widerstand der Mehrheit des Schweizer Volkes. Oskar Reek wies in diesem Zusammenhang auf die Botschaft des Bundesrates zur geistlichen Landesverteilung und auf die Auseinandersetzung zwischen den Dichtern Jakob Schaffner und Albin Zollinger hin, «die vielleicht zum Grossartigsten der neuen schweizerischen Geistesgeschichte gehört». Er schilderte die gewaltigen Wirtschaftskrisen, die zwingen, die alten Grundsätze der Demokratie an neuen Testabständen zu messen, verschwiegen nicht, dass die einst im alten Völkerbund gern akzeptierte Schweiz nach 1945 einen Prestigeverlust erlitten und setzte sich des genaueren mit der Situation der Eidgenossenschaft angesichts der europäischen Landesverteilung auseinander. Die Schweiz könne die Einbusen an Souveränität nicht dulden, die ihr bei einem solchen Zusammenschluss nicht erspart würden; sie hat unbedingt an der verhaltenen Neutralität wie am Föderalismus, der freilich einer Remedur bedürfe, festzuhalten.

Ursachen des schweizerischen «Malaise» sind die Machtverschiebungen zugunsten der Behörden und der Wirtschaftsverbände, «stillere Verfassungswandel». Auch stehen werthpolitische Probleme ebenso wie eine aktive Aussenpolitik zur Diskussion.

Wir konnten hier nur auf einzelne Punkte der in grossartiger Weise Ideen und Ideologien, wirtschaftliche, militärische und politische Fragen unserer Zeit klarstellenden Ausführungen des Redners hinweisen, der am Schluss klarstellte, dass im Fall einer militär-politischen Bedrohung der Schweiz die zu lösenden Aufgaben nicht ohne die Mitwirkung der Frauen bewältigt werden könnten. Denn je stärker das politische Bewusstsein der Schweizer Bürgerin ist, desto intensiver kann sie über den Frauenhilfsdienst hinaus ihre Kräfte die Heimat einsetzen. Auch bei einer Totalrevision der Bundesverfassung, zu der sich der Referent bekannte, sei die Mitarbeit der Frauen nicht zu entbehren. M. N.

Zwanzig Jahre Kinderdorf Pestalozzi in Trogen

Am zweiten Monatsstag konnte das Kinderdorf Pestalozzi in Trogen das Fest seines 20jährigen Bestehens begehen. Von nah und fern waren die Freunde des schönen Werkes zu diesem Anlass gekommen; viele, die schon von Anfang an dabei gewesen waren, als man die Häuser baute und einrichtete, die Wege anlegte, den Grund und Boden bepfanzte; ehemalige Hauseltern und Mitarbeiter, junge Leute, die einst als Waisenkinder hier ein Heim fanden und jetzt tapfer und tüchtig im Berufsleben stehen, für das ihnen das Kinderdorf das Rüstzeug gegeben hat. Sie alle schienen, gemeinsam mit den jetzigen Dorfbewohnern, eine einzige grosse Familie zu bilden. Fröhlich lachten, an Schülern aufgereiht, unzählige kleine Schweizer Wimpeln zu Seiten des Weges; auf dem Dorfplatz zwischen den Häusern und auf dem Fahnenhügel waren die Flaggen der 12 heute im Dorf vertretenen Nationen entfaltet; zwischen die auswärtigen Gäste in ihrem Sonntagsstaat mischten sich viele Kinder und Erwachsene in bunten, malerischen Nationaltrachten.

Anlässlich der Feierstunde in der Canada-Hall konnte der Präsident des Stützensrates, Prof. Dr. Georges Panchaud, neben dem Vertreter der Behörden, den Diplomaten der Länder, die ihre Kinder der Trogener Gemeinschaft anvertraut haben, den Abgesandten der UNESCO und der Internationalen Vereinigung der Kinderdörfer (FICE) auch so manche Angehörige der Kirchen, der Lehrerorganisation und weiterer zugewandter Organe begrüssen. Er dankte insbesondere dem Initiator des Werkes, Dr. h. c. Walter Robert Corti, und dem langjährigen Dorfleiter Arthur Bill, die nach dem Krieg auf dem ersten Hügel ob Trogen eine Stätte für das notleidende Kind aufgebaut haben, die inzwischen ein Ort internationaler fortschrittlicher Pädagogik geworden ist. Regierungsrat Dr. Rudolf Keutlinger, Erziehungsdirektor des Kantons Appenzel-Ausser-Rodone, betonte in seiner Grussbotschaft, dass das Kinderdorf jene Bedenken zunichte gemacht habe, die sich vor 20 Jahren neben vielen Sympathien für das Werk geregt hätten, ob nicht dieses Dorf im kleinen Land Appenzel einen Fremdenkörper darstellen würde. Doch wird hier appenzellichem Wesen mit so viel Achtung und Verständnis begegnet, dass man die dörfliche Gemeinde fast als die 21. des Kantons bezeichnen könne.

Dann trat Walter Robert Corti als Rednerpult und schilderte in eindrucksvollem Vortrag, wie die Idee des Kinderdorfes in ihm mehr und mehr Gestalt angenommen habe. Schon der «behütete Schweizerknabe» habe sich mit der Tatsache, dass sich die Völker «auf dem Felde der Ehre» hindornerten, nicht abfinden können; der Gymnasialast machte sich

seine besonderen Gedanken über die Ideologien des alten Völkerbundes wie über die illusionsraubenden Lehren eines Lenin und nahm offenes Geistes und Herzens die Freiheitsbotschaft eines Gandhi auf. Und als Student kannte Walter Robert Corti immer deutlicher, dass wichtiger als jede Ideologie der Mensch ist. Während er durch ein langwieriges Leiden zu einem immobilisierenden Aufenthalt in den Bergen verurteilt war, während ihm die Erschütterungen durch den Zweiten Weltkrieg zutiefst aufwühlten, formte sich in ihm die Idee eines Dorfes, das zu einer Stätte des Glaubens an den Menschen werden, und das die Kriegswunden, die unschuldigen Opfer des Völkerhasses, von früh an diesem Glauben lehren müsste. So trat Corti mit dem Plan des Kinderdorfes an die Öffentlichkeit und fand bei ihr eine grosse, spontane Bereitschaft zur Mitarbeit. Heute ist der Plan des Dorfes ausserlich in ungehämmtem Masse, innerlich zu einem guten Teil erfüllt; aber das Werk ist noch nicht zu Ende gebaut in seinem geistigen und menschlichen Sinn. Es darf niemals eine Institution mit fertigem Programm werden, sondern soll eine täglich lebendige Aufgabe des Menschen auf dem Weg zu einer Gemeinschaft sein, in der Frieden und Freiheit erfüllen. Es muss ein Ort der Harmonie und der Verständigung zwischen Angehörigen verschiedener Herkunft, Rasse und Religion sein, an dem jedem Achtung und Liebe entgegengebracht wird.

Lieder des Oberstufenchors der Dorfschule und Volkstänze der Kinder aus 12 Ländern, darunter solche in prächtigen Nationaltrachten, gaben einen Begriff von der Vielfalt, in der sich das menschliche Gemeinsame, Freude, Leid, Sehnsucht, Trauer und Glück kundtun.

Nach der offiziellen Feier begab man sich zur «Taufe» der kürzlich eröffneten Häuser für die koreanischen und tunesischen Kinder «Arlang» und «Al-Amal»; es gab hierbei Ansprachen des Dorfleiters und eines Vertreters des jeweiligen Landes; die Kinder sangen ihre heimatlichen Lieder, und die Hauseltern wurden unter dem Blitzlicht zahlreicher Photographen und Kino-Operateure entführt. Danach wurden die von auswärtig Gekommenen in den verschiedenen Ländern herzlich bewirte. Es mag in diesem Blatt daran erinnert sein, dass zum Entstehen und zur Entwicklung des Kinderdorfes Pestalozzi auch Frauen wesentlich mitbeteiligt sind. Viele der Anwesenden werden an diesem Tage die rührend-schlichte kleine Gestalt der grossen Pädagogin und Menschenfreundin Elisabeth Rotten vermissen haben, die lange Jahre gleichsam die Seele des Dorfes verkörperte und deren Namen die Bibliothek im Oberstufenschulhaus trägt. Auch der Kin-

Hilfe für Flüchtlinge — eine menschliche Pflicht

Bei allen gewaltigen Fortschritten der Wissenschaft und der Technik besteht noch viel bekannte und unbekannte menschliche Not. Noch immer gibt es Menschen, die aus Furcht vor Verfolgung ihre Heimat verlassen und in einem andern Land Zuflucht suchen müssen. Die Schweiz darf in ihrem Bemühen, notleidenden Mitmenschen zu helfen, nicht nachlassen. Für die in unserem Lande aufgenommenen betagten, kranken oder durch jahrelangen Lageraufenthalt entmenschten Flüchtlinge muss gesorgt werden. Dazu kommt die Schulung heimat- und elternloser Kinder, die erhebliche Mittel erfordert.

Die Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, die dieses Jahr auf ihr 30jähriges Bestehen zurückblicken darf, erfüllt auf diesem Gebiet mit den ihr angeschlossenen Hilfswerken eine vornehme und weit über unsere Grenzen hinaus wirksame Aufgabe. Allen ihren Helfern gebührt für ihr segensreiches Wirken der Dank des Schweizer Volkes.

Die Hilfswerke können nur dann erfolgreich wirken, wenn sie auf die Opferbereitschaft aller rechnen dürfen. Jeder Beitrag, mag er auch bescheiden sein, ist geeignet, die Not der Flüchtlinge zu lindern. Denken wir daran, wenn wir in den nächsten Tagen wiederum auferufen werden, das Werk der Flüchtlingshilfe zu unterstützen.

Bundesrat L. von Moos
Sammlung vom 15. Juni bis 5. Juli. Postcheckkonto 80 — 20 416.

derpsychiaterin Dr. Maria Meyerhofer, einer der ersten Mitarbeiterinnen sei hier dankbar gedacht und ebenso Elisabeth Fellers, deren so tatkräftiges Wirken unter anderem das von den Zürichsiegemeinden gestiftete Kinderhaus zu verdanken ist. Der Festtag in Trogen hat einmal gezeigt, wie gemeinsame Sorge und Hoffnung für die künftige Generation eine grosse verschiedenartige Gemeinde zu einer echten Gemeinschaft vereinigen kann. M. N.

Die Frauen in den neugewählten Basler Kirchgemeindebehörden

Mitte Mai fanden in Basel die Wahlen in die reformierte Kirchensynode und in die Kirchenvorstände statt. Durch die Teilung einer Gemeinde gibt es nun in Basel 11 statt bisher 11 Gemeinden. Für die 97 Sitze in der Synode wurden im ganzen 170 Kandidaten aufgestellt, davon 37 Frauen. Gewählt wurden 13 Frauen. In der Synode, deren Amtszeit nun abgelauten ist, und die ebenfalls 97 Sitze aufwies, sassens zuletzt 17 Frauen. In die neue Synode entsandten zwei Gemeinden je drei Frauen, während vier Gemeinden keine Frauen in die Synode wählten.

In den Kirchenvorständen sind die Pfarrer von Amts wegen vertreten; sie werden also nicht mit den übrigen Kirchenvorstandsmitgliedern gewählt. Zu wählen waren im ganzen 123 Mitglieder. Aufgestellt wurden 225 Kandidaten, davon 75 Frauen. Gewählt wurden 43 Frauen, wozu sich dann noch 3 Pfarrerinnen gesellen. In den bisherigen Kirchenvorständen wirkten 40 Frauen inklusive den Pfarrerinnen mit. In zwei Kirchenvorständen sind von 13 wählbaren Mitgliedern je 6 Frauen. In zwei Gemeinden sind sämtliche aufgestellte Frauen auch gewählt worden.

Die Arbeit in den Kirchenvorständen liegt den Frauen besser, weil sie sich hier im kleineren Kreis mit Dingen befassen müssen, die die Gemeinde angehen und ihnen damit näher liegen, während es nicht jeder Frau gegeben ist, im grossen Kirchenparlament sich zu betätigen. Es ist aber durchaus möglich, dass im Laufe der Amtsperiode durch Nachrückungen für zurücktretende Synodalen noch weiteren Frauen die Synode gelangt. Bedauerlich ist die sehr schwache Stimmberichtigung, die zwischen 18.28 und 4.21 Prozent der Stimmberechtigten schwankte. Immerhin ist die prozentuale Stimmberichtigung der Frauen durchwegs höher als die der Männer. m. b.

Die Frau in der Kunst

Daisy Ritterhaus in der Galerie Bürdeke, Zürich

Vom 4. bis 23. Juni ist Daisy Ritterhaus mit ihren Gemälden zu Gast in der Galerie Bürdeke, Kirchgasse 25, 8001 Zürich. Daisy Ritterhaus wurde am 1. März 1907 in Zürich geboren. Sie war Schülerin von Max Knaus und Hans Orlovski, umtriebiger pensionierter Professor der Berliner Kunstakademie. Studienreisen führten sie nach Italien, Schweden, Russland, Frankreich, Wien und London. Sie unterrichtete in Freiburg i. B. und lebt nunmehr in Konstanz. Ausstellungen ihrer Werke waren zu sehen in Berlin, Freiburg, München, Zürich, Brüssel und in verschiedenen Bodenseestädten.

weigert den Ablass, in der Aargauer Fassung mit der Begründung:

Der Popst het do en diere diere Stab,
Vo Dürrt wir er espalte;
«So wenig de Stab we z'rienne chunt,
so wenig magst du Ablass erhalte.»

Tannhäuser hofft trotz der päpstlichen Verdammung auf Busse und Tröst Gottes. Im Entlebucher Lied begegnet ihrer nach dem Verlassen der Kirche «issi liebe Frauen». In der Aargauer Version heisst es:

Und wenn i nümme z'Gnade chum
und nümme mag verde bithalte,
so gohn i uff Frau Venus Berg
und leben bin ihr im Walde.

Ammann findet, dass dadurch die Kluft zwischen Maria, der Lichten, und Venus, der dunklen Weiblichkeit, offener denn je klafft und damit der herrschenden Kultur das Prinzip der Erneuerung verloren ging. Da geschieht das Wunder, das die St. Galler Fassung so beschreibt:

Do wäret es nid ir drithalb Tag,
das Stäbli fant a u'gruete,
trait dri rösel z'Tag,
dri wunderschöni Blume.

Das Ergrünen ist ein Motiv, das in Märcen und Sagen immer wieder vorkommt. Ueber zwanzig Seiten lang erläutert Ammann die Bedeutung, die beweist damit, wie sorgfältig er allen Zusammenhängen nachspürte. Grün ist die Farbe des Keimens, des Sprossens, der Erneuerung, der Zukunft. Von allen Zitate mag das Goethesche «Grau, lieber Freund, ist alle Theorie, doch grün des Lebens goldner Baum» klar machen, wohin dieses Bild weist.

In 10 Minuten eine fixfertige Mahlzeit
mit Scolari-Teigwaren
und der fixfertigen Stella Bolognaer Sauce. Ein Festessen!



Scolari

(Fortsetzung von Seite 1)
Bleich und ohne Glück und Mut ist ihr Antlitz, als er sie widersieht. Gross und geisterhaft schaut sie den Mann an, von dem sie nie hat Abschied nehmen können. Nun will sie es tun, «auf Nimmerwiedersehen hier auf Erden!». Sanft wehrt sie seiner Leidenschaft. Aber wie vermöchte sie es, da er die Verlorene gebende, Wiedergefundene an seine Brust reist und sie mit Küissen schier erstickt? «O Jesus Christus, vergib mir diese Stunde!»

Er hat ihr nicht vergeben können, vergeben wollen. In tieferer Schuld und Einsamkeit hat er sie hingestürzt. Denn da rief es: Katharina! da war das Glück schon vorbei, das sie in einem Blick der Verzweiflung ihn ansah und still wie ein Schatten fortglitt. Und wusste doch noch nicht, was dieser Ruf bedeutet hatte: in dieser Stunde ihrer Leidenschaft hatten beide ihr Kind im Wasser sterben lassen. Sünde gab dem Kind das Leben, Sünde den Tod.

In unheilbarer Einsamkeit und ewiger Verlorenheit hat er sie gerissen, der in einer unseligen Stunde ihr den Sieg über sich selbst und ihr Schicksal vereitelt, den sie in Demut und Entsagung nach Jahren wiedergewunden. Weh dem Weib, das um solches Mannes willen Ehr und Seligkeit dahingibt. Wie konnte fürderhin das Schicksal es nicht fügen, das den dunklen Augensternen der Glanz, den blassen Wangen die Glut zurücktrieb und wieder warm würden die bleichen Hände?
«Es ist ein langes, banges Leben!»

Marta Webers kostbares Vermächtnis, das im Francke-Verlag, Bern, erschienen ist, 272 Seiten enthält und Fr. 17.80 kostet, empfehlen wir unseren Leserinnen als Geschenkband oder als wertvolle Ferienlektüre.

Tannhäuser im Venusberg

ein modernes psychologisches Problem

Das Volkslied «Tannhäuser» (Danuser, Danielsen) ist in mehr als dreissig Fassungen überliefert, einige aus der Schweiz (Aargau, Entlebuch, St. Gallen, Wallis, Zürich). Adolf N. Ammann, aus der Schule C. G. Jungs, hat dieses grosse Material gesichtet, volkskundlich erforscht und den Volkslied-Mythos psychologisch verarbeitet (256 S. mit vielen Zeichnungen von Cornelia Forster im Origo-Verlag, Zürich, erschienen).

Ammann nimmt als Grundlage für seine Studien jene Darstellung, die Valentin Holl zu Augsburg ca. 1524 in seine handgeschriebene Sammlung aufgenommen hatte und vergleicht sie mit den anderen Fassungen. Immer geht es um denselben Ritter, der die Wunder der edlen Sünne «Frau Venus Berg» erleben will, von Gewissensqualen geplagt, von ihr Abschied nimmt, um durch den Papst in Rom Vergebung zu erlangen. Dieser aber ist entsetzt und kann sie nicht geben, weil aus dem verdorrten Stab kein frisches Grün spriessen könne. Tief betrübt verlässt Tannhäuser Rom. Da fängt der Stab zu grünen an. Der Papst lässt Tannhäuser überall suchen, aber dieser ist schon in den Venusberg verschwunden, unerreicherbar, aber nicht verdammt, während in manchen Fassungen der Papst dieser verfällt. Als Papst wird Urban IV. genannt, der von 1261 bis 1264 regierte.

Zur Erfassung der Gestalt Tannhäusers ist man auf seine Gedichte angewiesen. Vermutlich stammt er aus der Oberalp, geboren etwas nach 1200, wahrscheinlich bald nach 1266 gestorben. Je mehr die Erinnerung an Einzelheiten seines Lebens verblasste,

um so mehr brachte ihn die dichtende Phantasie des Volkes mit Venus in Zusammenhang. Sinnenfroh bejaht der Ritter Schönheit und Freude der Welt und geniesst die Liebe, worüber ihm einmal das Gewissen wegen seines Seelenheils schlagen musste.

Das Volkslied macht Tannhäuser zum Helden, zum Träger eines Auftrages, zum Kämpfer und Sucher, der kein Abenteuer scheut, um sein Ziel zu erringen, ähnlich wie Gilgarech, Odysseus, Orpheus, Aeneas, Parzifal, Faust usw.

Die Vorstellung, dass Venus in einem Berg Hofstaat hält, ist alt und wird in der deutschen Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts ein halbes hundert Mal erwähnt und beschrieben. Eine Faszination ging von diesem Bild aus, oft derb dargestellt, aber auch als ein Schief und Trauermischendes geschildert. Das Venusberg wird von vielen Forschern als das Refugium der Göttin Venus angesehen, in schweizerischer Fassung «Vrenenberg», wahrscheinlich daher auch die Namen Vrenelishgärtli, Vrenelishberg. Ammann erklärt, das Leben im Berg bedeutete nicht nur Isolierung, Verborgenheit, Abspaltung, sondern auch Schutz, Möglichkeit zu neuer Entwicklung. Tannhäuser, der kühne Ritter, wagte den Vorstoss in diesen Bereich. Er nahm den Kontakt mit dem Weiblichen, dem Eros, auf, der damals herrschenden Bewusstseinspaltung zuwider.

Als ihm ob solchem Tun um sein Seelenheil bangt, bittet er um Abschied. Interessanterweise wird dann in den schweizerischen Fassungen nichts gesagt, sondern ein Traum bestimmt ihm zum Gehen, ja zum Fliehen. Mit einer ausserordentlichen Kraftanstrengung und Ausrichtung auf leichte Leitbilder will Tannhäuser loskommen vom unheimlichen Sog des dunklen Eros. Er bittet Maria, die Mutter Gottes, um Beistand zu seiner Busfahrt. Doch der Papst ver-

Die Arbeitslehrerinnen haben eine neue Aufgabe erhalten

Bei strahlendem Himmel konnte kürzlich in Ribensfelden die Delegiertenversammlung des Schweiz. Arbeitslehrerinnenverbandes durch die Zentralpräsidentin, Christine Toggwyler, Chur, eröffnet werden. Sie hatte die Freude, unter den Anwesenden verschiedene Gäste befreundeter Organisationen sowie Behördenvertreter begrüßen zu dürfen. Die verschiedenen Traktanden passierten diskussionslos. Beim Traktandum «Arbeitsprogramm» gab es jedoch eine recht rege benützte Diskussion. Ein nicht ganz klar formulierter «Antrag» der Sektion St. Gallen, der eher eine Anregung an den Zentralvorstand entsprach, der eingeladen wurde, zu prüfen, ob nicht eine Studiengruppe zur Behandlung der Fragen der Weiterbildung gebildet werden könnte, war Ausgangspunkt der Aussprache. In dieser kristallisierte sich der Wunsch heraus, man möchte versuchen, mit den bereits bestehenden Organisationen, wie Handarbeit und Schulreform, Kontakte aufzunehmen, damit in deren Weiterbildungsprogrammen die Anliegen der Arbeitslehrerinnen stärker berücksichtigt würden.

Bei der Bestimmung des nächsten Ortes der Delegiertenversammlung meldete sich die Vertreterin der Bündner Arbeitslehrerinnen zum Wort. Ihre Einladung, in Chur die nächste Delegiertenversammlung durchzuführen, wurde mit anerkennendem Beifall verhandelt.

Nach dem Nachtessen im Restaurant «Salmen-schwenderte» man ins Kurtheater, wo das Spiel der Bademer Maske aufgeführt wurde: Mrozek's Satire «Die Polizei», in welcher die polizeiliche Staatsordnung ad absurdum gezeigt wird, stimmte, dank der vorzüglichen Regie von Wera Windel-Paulsen, zum Nachdenken, während Curt Goetz' witzige Komödie «Nacht im Hirn» ein befreiendes Lachen auslöste.

Heiterer Sonnenschein leuchtete auch anlässlich der Generalversammlung

am Sonntagmorgen, bei welcher Gelegenheit die Präsidentin wiederum zahlreiche Gäste begrüßen durfte. Beispielfähig vorzüglich war ihre Zusammenfassung über die Delegiertenversammlung des Vortages, wodurch alle Anwesenden von den Geschehnissen der gesamten Tagung ins Bild gesetzt wurden. Nach den ersten zwei Sätzen des Streichquartetts in a-Moll, op. 29, von Franz Schubert wurde dem

Referenten, Prof. Dr. Leo Weber, das Wort zu seinem Referat

«Vom Sinn der Handarbeit im technischen Zeitalter» erteilt. Der Referent ging von der Frage aus, weshalb man Handarbeit und Technik miteinander konfrontieren müsse. Er kam dabei zum Schluss, dass früher das Werkzeug Instrument des Menschen war, während heute der Mensch zu einem «Instrument» der Maschine geworden sei. Prof. Dr. Weber verhehlte nicht die Tatsache, dass wir heute ohne Maschine gar nicht mehr existieren könnten, dass aber der Mensch dank der Maschine zum «Lückenbüsser», zum «Bediensteten der Maschine» geworden sei. Heute sei die Natur uns Menschen etwas Unvertrautes geworden. Darum gelte es, und diese Aufforderung richtete der Referent insbesondere an die Arbeitslehrerinnen, den jungen Menschen diese wieder vertraut zu machen.

Das, was Matthias Claudius in seinem herrlichen Gedicht «Der Mond ist aufzugenang» oder was uns Albrecht Dürer mit seinem Werk «Betende Hände» geschenkt habe, sei im Begriff, unserem Empfinden zu entschwenden.

Prof. Weber zeigte an verschiedenen Beispielen, wie sehr die Hand das Kunstwerk der Schöpfung, unser Leben in Sprache und Gebärde mitbestimmt. Die Hand ist Symbol des Dankes, des Schutzes und des Trostes. So betrachtet, gelte es, die Handarbeit als Gegengewicht zur Automatisierung hochzuhalten. Dank der Handarbeit sei es möglich, die Sinne, die durch die Automatisierung zu verstümmeln drohen, wachzuhalten, den Mädchen den Farbsinn zu schärfen, sie die Stoffe tangent erkennen zu lassen, ihnen, wie dem Kind im Spiel, die Freude ihrer Hände Arbeit zu vermitteln.

Freilich dürfe dabei, bei aller Zielstrebigkeit, das befreiende Lachen im Unterricht der Arbeitslehrer nicht fehlen, soll doch dieses Wirken und Werk nicht mit «tierischem Ernst» erfolgen. Mit den Worten «Die Arbeitslehrerinnen befinden sich am Hebel der Menschung; der Sinn für das Leben zu bewahren, ist ihre schönste Verpflichtung» schloss Prof. Dr. Weber seine tiefgründigen Betrachtungen.

Mit Eindrücken reich bedacht, traten die Teilnehmerinnen ihre Heimreise an.

Was kann die Ernährungswissenschaft für die Volksgesundheit tun?

Zu einer Tagung der Schweizerischen Vereinigung für Ernährung

Diese Vereinigung sieht als

Ziel und Aufgabe

die Bevölkerung der Schweiz über aktuelle Fragen einer gesunden Ernährung aufzuklären und Mittel und Wege aufzuzeigen, die Gesundheit damit zu erhalten und zu fördern. Dass der Ernährungswissenschaft dabei eine wesentliche Aufgabe zufällt, bezeugte Herr Dr. Somogyi, Vorsteher des Institutes für Ernährungsforschung in Rorschlikon, sehr eindrücklich anhand einiger Krankheiten, welche heute die Volksgesundheit in hohem Masse bedrohen, durch geeignete Ernährung aber stark eingedämmt werden können.

Die Arteriosklerosen (Arterienverkalkungen) und Herzkrankheiten

Dieselben machen heute 33 Prozent aller Todesursachen aus und entstehen durch Kalkablagerungen in den mit Cholesterin gepolsterten Arterienwänden. Cholesterin ist ein fettartiger Körper, der im Blut, aber auch in den Arterienwänden vorhanden ist.

Langjährige tierexperimentelle, epidemiologische (Epidemiologie=Lehre über die Ausbreitung einer Krankheit) und klinische Versuche haben gezeigt, dass gewisse, als Nahrungsmittel verwendete Fette bei der Bildung von Arteriosklerosen grösste Bedeutung beigemessen werden muss, da regelmässiger Genuss derselben den Cholesteringehalt steigert. Wie aus der Broschüre «Oel und Fett unter der Lupe» zu entnehmen ist, haben Fette mit hohem Gehalt an mehrfach ungesättigter Fettsäure einen günstigen Einfluss auf den Cholesterinspiegel des Blutes; sie können ihn vermindern. Als serumcholesterinsenkende Fettfinden wir auf dem Markt Leinsamen-, Soja-, Sonnenblumen-, Raps-, Mais-, Sesam-, Erdnuss- und Olivenöl.

Unter die serumcholesterinsenkenden Fette reihen sich Kokos- und Milcheit, Kakaobutter, Palmkernöl und Speck.

Ausserdem muss unbedingt beachtet werden, dass bei normaler, sowie sitzender Lebensweise eine tägliche Gesamtmenge von 20-40 Gramm Fett nicht überschritten werden sollte. Natürlich werden Herzinfarkte auch durch übermässiges Rauchen und durch die Alltagshetze begünstigt.

Als weitere, besorgniserregende Bedrohung unserer Volksgesundheit ist die

Zahnkaries (Zahnfäulnis)

zu betrachten. 180 Millionen Franken müssen pro Jahr in unserm Lande für Zahnbehandlungen aufgebracht werden. Der ge- und überbeladene Zuckerverbrauch führte zu diesen Missständen. Im Verbrauch von künstlichem Zucker steht die Schweiz neben Holland und England an dritter Stelle. Ganz verheerend auf die Zahnkaries wirkt sich das Schlecksüßholz aus, weil Süßigkeiten, vorab Bonbons und Schokolade, die im Zucker im Munde nur langsam abgehen und demzufolge der klebrige Saft solange auf die Zähne einwirken kann. Schleckereten durch Obst und Süßfrüchte, auch Karotten zu ersetzen.

dem Hinweis, dass wir aus einer unbilligen Gefühlsgelasttheit zu einer heillosen psychischen Ganzheit und Harmonie kommen müssen. Geschehe dies nicht freiwillig, werde uns die Natur dazu zwingen.

Dem Thema «Tannhäuser» ist auch Englert-Feyer in «Vom Mythos zur Idee der Schweiz» (Atlantisverlag 1940) nachgegangen. Legt Ammann das Hauptgewicht auf die dogmatische Erstarrung des Christentums, das das seelisch-weibliche Element Jahrhunderte lang unterdrückt hat und erst mit dem Dogma der leiblichen Himmelfahrt Marias einen langgehegten Bedürfnis des Volkes nachgegeben sei, sieht Englert das Wesentliche des Volksleides im Grünen des Sanges. Gerade im Blick auf die verschlungenen schweizerischen Fassungen kommt der Wunsch nach einem überkonfessionellen, undogmatischen Christentum zum Ausdruck. Er belegt dies mit dem Willen zur Unabhängigkeit der Urschweizer und weist auf den sogenannten Engelberger Prediger (Mitte 14. Jahrhundert) hin, dessen Quintessenz lautete: «Was ist der lieb Hergott gilt, das chan us der Sankt Peter nit näh.» In Pestalozzi sieht Englert den grossen Schweizer der neueren Zeit, der einseitige Erziehung forderte, die die niedere Natur (tierische) im Menschen in Einklang bringen will mit dem Göttlichen in und um ihn.

Wie weit wir davon noch entfernt sind, zeigt die Situation des modernen Menschen. Darum muss das Problem und die Möglichkeit der Überwindung unserer Zwispaltigkeit vom Psychologen als dringendes, lebensentscheidendes Anliegen aufgegriffen werden.

Margrit Kaiser-Braun

setzen und für das Süssen der Speisen wieder vermehrt natürliche Süsstoffe (Konzentrate) zu verwenden, würde dem Uebel wesentlich abhelfen. Es ist ja ausserordentlich schwierig, ein Kind vom Schlecken abzuhalten, aber es soll doch immer wieder versucht werden, es auf die Folgen eines schlechten Gebisses aufmerksam zu machen, wie auch an die Gewöhnung an regelmässiges Zähneputzen, wobei ja heute auch die Schule mithilft.

Durch Beimischung von Fluor in die tägliche Nahrung (Trinkwasser, Salz) zur Erhärtung des Zahnschmelzes hofft man, wenigstens eine leichte Besserung des Zustandes herbeizuführen.

Kropfbildung

konnte durch die ständige Beimischung von Jod im Kochsalz stark eingegewirkt werden.

Als weitere Krankheitsregger müssen auch die

Fremdstoffe in Nahrungsmitteln

in Betracht gezogen werden; den Nahrungsmitteln beigelegte Fremdstoffe, sei es zu deren Haltbarmachung, Konservierung und Färbung, ebenso auch eventuelle Überreste von Schädlingsbekämpfungsmitteln. Die Verengung für Ernährung erachtet es daher als dringlich, Selbst zu erreichen, dass in der Schweiz die Deklarationspflicht eingeführt wird, d.h. es müsste auf jeder Verpackung angegeben werden, was an Fremdstoffen beigelegt wurde und in welchen Mengen. Die Fremdstoffe sind in der Schweiz kontrollpflichtig und dürfen, im Gegensatz zu anderen Staaten, nur in geringem Masse angewendet werden, doch hofft man, durch die Deklarationspflicht werde die Beimischung eingedämmt.

Neben diesen ernährungsphysiologischen «Aufklärungen» der Vorgesänge im lebenden Organismus und ernährungsphysiologischen Aufgaben sieht die Vereinigung noch viele weitere; u. a. die Schaffung einer Ernährungsberatungsstelle, wie sie in Deutschland seit zehn Jahren mit Erfolg besteht, ferner die Ausbildung von Diätassistenten. Grösste Aufmerksamkeit muss in Zukunft auch der Gemeinschaftsverpflegung geschenkt werden.

Der Grund aber zur praktischen Anwendung aller Erkenntnisse und Errungenschaften muss in einer systematischen Erziehung jedes Einzelnen, angefangen beim Kleinkind bis ins spätere Elternhaus in der Schule gelegt werden, denn Wissen allein nützt wenig, wenn die praktische Anwendung nicht gelernt und geübt werden konnte. Nur eine enge Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis kann zum gewünschten Erfolg führen.

Wege der Ernährungserziehung

orientierte Fräulein M. Ryser, Direktorin des kantonalen Haushalteseminars in Bern. Ihre Ausführungen stützen sich grösstenteils auf die praktischen Erfahrungen, die heute von der Schweizerin behauptet werden, dass sie verantwortungsbewusst einkauft. Auch erhält sie, zum Teil schon im Elternhaus und später auf alle Fälle in der Schule, die nötigen Grundlagen für die Zusammenstellung einer gesunden Familienernährung. Sich durch die Flut von immer wieder neuen Angeboten durchzukämpfen, ohne die Sicherheit dabei zu verlieren, dürfte ihr leichter fallen, wenn sie sich an die ihr aus mütterlicher Anleitung, aus Unterricht und Übermittlung aus moderner Ernährungsliteratur bekannten Erkenntnisse und Grundregeln hält, wonach unser Körper zu seinem Aufbau und Wachstum dreierlei Stoffe benötigt, nämlich:

1. Baustoffe: Eiweissstoffe, in Fleisch, Fisch und Eiern vorhanden, und Mineralstoffe.
2. Schutzstoffe: Gemüse, Obst, als unsere wichtigsten Vitaminspenden.
3. Betriebsstoffe: Fett, Zucker, Stärke, Eiweiss.

Diese Dreierkombination gilt es, im täglichen Menü zu berücksichtigen. Bei der Gestaltung des Speisezettels haben sich die «guten Sechs», d.h. die sechs folgenden Nahrungsmittelgruppen als unerlässliche Hilfe erwiesen:

1. Milch und Milchprodukte (Milch pro Person und Tag bis zu 5 dl, bei Kindern bis 7 dl, Käse 40 bis 80 g)
2. Fleisch, Fische, Eier (Fleisch bis zu 150 g pro Person und Tag, oder zwei Eier)
3. Früchte (nach Belieben, einmal im Tag roh genossen)
4. Gemüse (nach Belieben, täglich eines als Salat, roh)
5. Fett (nicht mehr als 40 g pro Person und Tag)
6. Kartoffeln, Brot, Mehl (nach Belieben)

Mit Phantasie und Einfühlungsvermögen wird es möglich, die täglich benötigten Stoffe in den zur Verfügung stehenden Nahrungsmitteln zu berücksichtigen.

Viel schwieriger ist es für die Köchin, nicht nur ein gesundes, sondern gleichzeitig ein Augen und Gaumen erfreuendes, Malt aufzustellen. Auch wird es ihr nicht immer leichtfallen, sich gegen bestehende Ess- und Gesellschaftsgewohnheiten durchzusetzen! (Wer könnte sich schon ein Hochzeits-, Taufe- oder sonstiges Familienfest ohne kalorienreichen, kulinarischen Genuss vorstellen oder gar auf die traditionelle Weihnachtsbäckerei verzichten?) Traditionen scheinen ein seltenes gutes Beharrungsvermögen zu besitzen! Die immer häufiger werdende Betriebsverpflegung verlangt zudem, dass auch die auswärtig genossenen Mahlzeiten in den Tagesessenszeiten einbezogen und bei den zu Hause genossenen Mahlzeiten berücksichtigt werden. Es erfordert dies meist ein gründliches, zeitraubendes Nachdenken, das sich aber für die Gesundheit der Familie lohnt. Sicher wird sich dabei der «goldene Mittelweg», am zweckmässigsten erweisen, Extreme in die eine oder andere Richtung rächen sich oft auch deshalb, weil sich Wahrheiten von heute als Irrtümer von morgen erweisen können. Durch eine sicher zurückhaltende Ernährung hat es heute jedermann mehr oder weniger in der Hand, sich ein sorgenfreies Alter zu bezieren.

Die Erziehung des Konsumenten zum Preisbewusstsein

(en) Im Mittelpunkt der vom SVGH in der Berufsschule Winterthur durchgeführten Arbeitstagung für Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen stand das Referat von Fr. Dr. E. Lieberherr, Zürich, das sich eingehend mit der Erziehung des Konsumenten zum Preisbewusstsein befasste.

Wenn das Problem des Konsumentenschutzes erst in den letzten Jahren akut geworden ist, hat das seine guten Gründe. Einer davon ist die Tatsache, dass dem Konsumenten noch nie so viel Geld zur Verfügung stand, um seinen Wahlbedarf zu decken. Um die Voraussetzungen für das Preisbewusstsein zu erklären, ist es am besten, sich zuerst die entscheidenden Funktionen des Verbrauchers zu vergegenwärtigen:

Jeder Konsument verandert in seiner ökonomischen Funktion das Nominaleinkommen auf dem Markt durch den Kauf von Gütern oder die Annahme von Dienstleistungen in ein Realeinkommen. Welche wirtschaftliche Bedeutung den Hausfrauen zukommt, erhellt die Tatsache, dass in der Schweiz 75 Prozent aller Einkäufe durch sie getätigt werden.

Der Anlass zu einem Kauf ist die Empfindung eines Bedürfnisses, das physischer, kultureller, gesellschaftlicher Natur sein kann oder auch der Gellust dient. In dessen Befriedigung tritt das Konsument eine soziologische Funktion, denn das Mittel in der Regel nicht unbeschränkt sind, kommt er nicht darum herum, sich eine persönliche Bedürfniskala zu schaffen. Dies erfordert jedoch Entscheidungsfähigkeit und eine innere Stellungnahme. Sie ist sehr oft nicht unabhängig, denn der Konsument wird von der allgemeinen Tendenz, die Bedürfnisse in einem Statussymbol zu machen, und von bestimmten Vorstellungen, welche die Werbung an ihn heranträgt, beeinflusst. Er ist sich seiner gesellschaftlichen Funktion als Konsument viel weniger bewusst als der wirtschaftlichen und weiss nicht, dass er durch falsche Käufe wesentlich zur Verzerrung des Gesellschaftsbildes beiträgt.

Die wichtigste Rolle spielt der Konsument jedoch in seiner markteconomischen Funktion, in der er nicht die Entscheidung trifft, welche Bedürfnisse er befriedigen, sondern womit er sie befriedigen will. Zwei Faktoren sind für ihn massgebend: der Preis und die Qualität. Der Preis gilt, als Richtmass für den Wert der Ware. Als nicht absolut zuverlässiges allerdings, solange es keinen freien Wettbewerb gibt. Dieser ist zum Teil durch Monopolpreise, Richtpreise und gestützte Preise eingeschränkt, zum Teil wird er auch auf die Leistung übertragen, was durch veränderte Packungen, grosse Sortimente, zusätzliche Dienstleistungen, Zugaben usw. zum Ausdruck kommt. Sie können nur als echte Leistungen anerkannt werden, wenn sie dem Bedarf des Konsumenten entsprechen. Vor allem aber ist es ein Irrtum, wenn der Verbraucher glaubt, dass ein höherer Preis zum Vorhinein mit einer besseren Qualität identisch sei. Um sich im Angebot zu rechtzufinden, gilt es deshalb, sein Preisbewusstsein zu entwickeln. Man soll sich vor dem Kauf um den Preis kümmern; der Kunde soll die Preise sich einprägen und Vergleiche ziehen. Er soll selbständig und kritisch überlegen und aufmerksam die Preisbewegungen beobachten, denn ein gleichgültiger Konsument wird vom Produzenten um vom Händler ausgenutzt. Ausser dem Preis spielt die Qualität der Ware eine wesentliche Rolle. Sie ist schwer abzuschätzen, sollte jedoch im Hinblick auf die Bedürfnisse des Verbrauchers dem Konsumenten den optimalen Nutzen bringen, und zwar in objektiver und in subjektiver Hinsicht – sofern dieser subjektive Nutzen nicht einfach durch die Werbung suggeriert worden ist. Um sich über die Qualität einer Ware ein Bild machen zu können, ist eine elementare Warenkunde vonnöten. Sie sollte durch eine sachliche Deklaration unterstützt werden und durch eine Reklame, welche eine echte Information darstellt. Weitere Hilfen sind Qualitäts- und Quantitätsnormen sowie vergleichende Warenstests, die von neutralen Stellen bestimmt und ausgeführt werden.

Sehr wichtig, aber noch sehr verkannt, ist schliesslich die hauswirtschaftliche Funktion des Konsumenten, denn zu Hause zeigt es sich, ob der Nutzen der gekauften Güter auch realisierbar ist und ob dem

Redaktion:

Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83, 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 52 Intern 16

Verlag:

Buchdruckerei Winterthur AG., 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 22

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post Fr. 18.50 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhöfen, Abonnementeinzelungen auf Postcheckkonto VIII 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 40 Rp. — Platzierungsverträgen werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Veranstaltungs-Kalender

(ohne Gewähr für Vollständigkeit)

Veranstaltungen Juni — September 1966

- Schweiz:
- 16./17. Juni: Del.-Vers. des Konsumgenossenschaftlichen Frauenbundes der Schweiz, in Luzern.
 - 17./19. Juni: Del.-Vers. und Jubiläumstreif zum 50jährigen Bestehen des Verbandes Christkath. Frauenvereine der Schweiz, in Olten.
 - 4. Sept.: Del.-Vers. des Schweizerischen Lehrerinnenverbandes, in Solothurn.
- Internationale Veranstaltungen in der Schweiz:
- 11. bis 23. Juli: Internationaler Sommerkurs des Schweiz. Berufsverbandes für Tanz und Gymnastik, in Zürich.
- Internationale Kongresse:
- 5./8. Juni: Fifth Conference of the International Parenthood Federation (IPPF), in Kopenhagen.
 - 17./23. Juli: 4. Intern. Kongress der Beschäftigungstherapeuten (World Federation of Occupational Therapists), in London.
 - 25./28. Juli: 13. Kongress des «Open Door International», in London.
 - 27. Aug./3. Sept.: Zweijahreskongress mit Del.-Vers. der «International Association of Medical Laboratory Technologists» (IAMLT), in Berlin.
 - 12./17. Sept.: XIV. Internationaler Kongress der Hebammen, in Berlin.
 - 18. Juni: Schweiz. Kindergartenverein: Delegiertenversammlung, in Zürich.

Der Himmel hat Tannhäuser seine Huld kundgetan, der heilige Geist ist aus der in Dürre erstarrten dogmatischen Doktrin entflohen; er strebt nach neuer Gestaltwerdung aus dem Schoss der mütterlichen Erde.

Es gibt Fassungen, bei denen der Papst auf ewig verloren ist, während andere keine direkte Kritik üben. Die St.-Galler Fassung schliesst:

Drum soll kei Bischof, kei Papst nid mehr, kein arme Sünder verdamme; gross Guolt die gilt nu Straf, nid Ehr. In nomem Domini, Ame.

Ammann sieht im 26strophigen Lied vier Hauptteile, die wieder in vier Bilder unterteilt werden können, der Beweis für einen archetypischen dramatischen Vorgang. Aus Sicht der Jungischen Psychologie gibt der Mythos vom Tannhäuser ein Bild (Diagnose) der abendländisch-christlichen Kultur in ihrer Gespaltenheit, malen mit erstarrten theologischen, philosophischen, politischen und andern Dogmen, weshalb sich die Jahrhunderte lang vernachlässigte Natur, die missachtete Psyche, zu rächen beginnt. Die Natur ist verschandelt; die Gewässer verschmutzt; die Luft versucht. Im Seelischen zeigt sich eine Wurzellosigkeit, eine allgemeine Neurotisierung und Degenerierung, mit der der Psychotherapeut täglich konfrontiert wird. Das Bewusstsein «Was hüle es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele» wird für den Psychologen durch dieses Volkslied unheimlich aktuell. Ammann schliesst mit



JUTE: pretawert
LEINEN: licht- und kochecht
Quellennachweis ZIHLER AG BERN

für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw.
Sandrainstrasse 3 Telephon (031) 22 25 85

zweckmässigen, für die echten Bedürfnisse bestimmten Gebrauch und Verbrauch der Waren bei der Entscheidung auf dem Markt die nötige Beachtung geschenkt wurde.

Wenn der Konsument sich dieser vier wesentlichen Funktionen bewusst ist und die Preise auch im Hinblick auf sein Einkommen beurteilen kann, wird er als Wirtschaftspartner ernst genommen werden. Durch Information und Erziehung soll der Konsument daher zu einem kritischen und preisbewussten Verbraucher erzogen werden. Um sachliche Informationen bemühen sich vor allem die aus Frauenorganisationen hervorgegangenen Konsumentenverbände. Es stehen ihnen viele Möglichkeiten zur Verfügung, und es liegt am Kunden, die ihm zugehenden Informationen auszuwerten.

Ohne die nötige Einsicht kann er von diesen Informationen jedoch nicht profitieren. Darum kommt der Erziehung des (jungen) Konsumenten, wie sie

bis jetzt vor allem in Schweden in der Schule gepflegt wird, grosse Bedeutung zu. Bei der Gestaltung des Lehrplanes hängt es davon ab, ob die Erziehung zum Konsumenten als separates Fach gelehrt oder in andere Fächer eingebaut wird. Wichtig sind praktische Übungen, welche die Schülerinnen die Informationen verstehen und die Werbung richtig bewerten lehren, so dass sie zu Marktergebnissen angeleitet und sogar zu Bedürfnisanalysen und Budgetaufstellungen hingeführt werden können. Sie werden dabei erkennen, dass die Fähigkeit, wirklich vorzugehen, die individuelle Kaufkraft und somit die Kaufkraft ihres Einkommens beeinflusst. Damit wären wir wieder beim Preisbewusstsein angelangt, das voll entwickelt, den Konsumenten tragbare Waren zuzuwenden, deren Qualität seinen Bedürfnissen entspricht und aus der optimaler Nutzen gezogen werden kann.

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau»

20. Juni bis 1. Juli

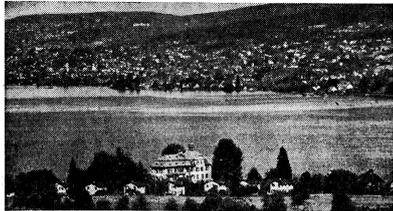
Montag, 20. Juni, 14.00 Uhr: Haus, Hausfrau, Haushaltung (Olga Schelling).
Dienstag, 21. Juni, 14.00 Uhr: Neue Kinder- und Jugendbücher. Hinweise und Proben (Heidi Roth).
Mittwoch, 22. Juni, 14.00 Uhr: Eltern, Kinder und ihre Kameraden. Hans Cornioley.
Donnerstag, 23. Juni, 14.00 Uhr: Am Rande des Alltags (Bette Stephens).
Freitag, 24. Juni, 14.00 Uhr: 1. About Switzerland (Bette Stephens). 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Hedi Grubenmann).
Montag, 27. Juni, 14.00 Uhr: Siesta. Ton und Wort und so fort... (Edith Schönenberger).
Dienstag, 28. Juni, 14.00 Uhr: Jane Carlyle, die Gattin eines Genies. Hörfolge von Dr. Heidi Baur-Sallenbach. Leitung: Katharina Schütz. / 1. Teil.

Mittwoch, 29. Juni, 14.00 Uhr: Jane Carlyle, die Gattin eines Genies; 2. Teil.
Donnerstag, 30. Juni, 14.00 Uhr: Unsere Ernährung im Jahre 2000. Ein Gespräch mit Prof. Dr. Hermann Mohler.
Freitag, 1. Juli, 14.00 Uhr: 1. Pflegerische Ausbildung in 18 Monaten. Ein Gespräch über neue Kurse zur Betreuung von Chronischkranken.
2. Die erste Wiener Stadträtin. Maria Jacobi erzählt aus ihrer Arbeit.

Eingegangene Bücher

Brigitte Meng: «Spürst du die Schatten?». Gedichte, 72 Seiten. Queroktav mit 6 Original-Lithographien von Natalia von Goldschmidt. Fr. 16.80, im Pharos Verlag Basel/Ehrenwirth, Verlag München.
Marie Luise Kaschnitz: «Ueberallnie», ausgewählte Gedichte 1928—1965, 264 Seiten, Leinen Fr. 19.80 im Classen-Verlag, Hamburg.

Ref. Töchterinstitut Horgen



Haushalt — Sprachen — Allgemeinbildung — Sport und Musik
Kleinste Klassen, Halb- und Ganzjahreskurse
Beginn der nächsten Kurse: 31. Oktober 1966, 24. April 1967
Frühzeitige Anmeldung ist erwünscht.
Prospekte durch den Leiter: J. Keller-Reck, 8610 Horgen ZH
Telephon (051) 82 46 12

Sommerferienorte empfehlen sich



Hotel Regina

Neuzeitlich und komfortabel eingerichtet in einzigartiger Lage. Das Erstklass-Hotel mit persönlicher Betreuung.
Pauschalpreise ab Fr. 27.—

Familie J. Meyer-Oppliger

Wengen

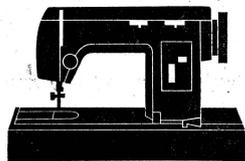
Die Sonnenterrasse des Berner Oberlandes. Der Kurort ohne Autolärm.

Hotel Kurhaus Vögelinsegg 9042 Speicher

bietet Ruhe, Erholung. Eigener, grosser Park. Spez. Kuren für Gallenleber, Zirkulationsstörung sowie natürliche Abmagerungskuren, Massagen. Neu: eigene interne ärztliche Leitung (Annahme von Krankenkassenschein). Vollständiges Laboratorium. Elektrokardiographie, ärztliche und homöopathische Medikamente. Sehr geeignet für Rekonvaleszenten nach Krankheit und Spitalaufenthalten. Jegliche Diät und Normalkost. Alle Zimmer mit 11 Warm- und Kaltwasser, teilw. Bad und WC. Tagespauschalpenion ab Fr. 25.—

Es heisst Sie freundlich willkommen:
Fam. Good-Lüthi, Tel. (071) 94 12 02.

Preiswert!



Eine vollwertige Zickzack-Maschine auf Sockel mit Koffer ist die Dorina 18 zu nur Fr. 440.— mit seriöser Garantie und gründlichem Unterricht durch das Fachgeschäft. Dorina 18 — das preiswerteste Modell bei

PFAFF
Heinrich Gelbert

PFAFF-Näh- und -Bügelmaschinen
Talacker 50, Telefon 23 98 92, 8001 Zürich

ROTAPFEL GALERIE ZÜRICH

Frankengasse 6
(via Oberdorfstrasse oder Winkelwiese)

Georgette Boner

Bis 7. Juli

Werktags 10—12, 14—18 Uhr
Donnerstag auch 20—22, Samstag bis 17 Uhr



Der Frau und Mutter hilft

Frauengold

das vielbewährte Nerven- und Kreislaufmittel für jede Frau
Frauengold beruhigt Herz und Nerven, entspannt, fördert den gesunden u. erholsamen Schlaf und löst Verspannungen. Durch den günstigen Einfluss auf die Blutzirkulation werden Wechseljahresbeschwerden schnell gebessert. Frauengold, in drei verschiedenen Grössen, in Apotheken und Drogerien.

coupe
express
dawa

kaltlösliches Crèmepulver kein Kochen
Aromen Vanille • Chocolat

nur Fr. 1.70 2 Beutel
Sie sparen 30 Rappen

Eine Dawa-Spezialität der
Dr. A. Wander AG Bern

Nehmen Sie Venenkraft

gegen Zirkulationsstörungen und Blutstauungen in den Beinen, die sich durch Müdigkeit und Schweregefühl, «Einschlafen», Schwellungen, Wadenkrämpfe während der Nachtruhe bemerkbar machen und leicht zu Krampfademern und Hämorrhoiden führen können.
Venenkraft hilft.
← Schematische Darstellung eines Krampfaderbeines.

Venenkraft

Originalfläschchen zu Fr. 8.50, Kurfl. 19.50, in Apoth. und Drog.

5175

Massatelier

(gegr. 1900)

für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.

Melanie Bauhofer

Münsterhof 15, 3. Stock, Zürich 1
Telephon (061) 23 63 40

RIMUSS

der erfrischende Traubensaft*

* den auch Männer und Junge gerne trinken!
Neu: Lit.-Fl. weiss und rubin, Ladenpreis Fr. 2.75.
Im Restaurant auch 2-dl-Fl. Für Anlässe: RIMUSS-Party.

Gas ist zeitgemäss!

Der moderne Waschautomat ist Gas-beheizt

Schnell
Automatisch
Sparsam
mit Gas
der neuzeitlichen Energie

Gas- und Wasserwerk der Stadt Winterthur

Installationsabteilung Telephon 218 11
Ausstellung und Beratung Steinberggasse 13



RUHIG schlägt Ihr nervöses Herz mit
Zellers Herz- und Nerventropfen

Beruhigend, krampflösend, zirkulationsfördernd. Ein reines Heilpflanzenpräparat
Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Flüssig: Fr. 4.40 und Fr. 8.20
Kurpackung (4 gr. Fl.) Fr. 27.—
Dragées: Dose (60 Drag.) Fr. 3.80
Kurpackung (350 Drag.) Fr. 18.—

Ein neues Mittel
aus alter Heilkunde



Salbe

enthält alle aktiven Bestandteile der Pflanze in konzentrierter Form, beseitigt die Entzündung und beschleunigt das Abheilen von offenen Beinen, schlecht heilenden Wunden, Ekzemen, Sonnenbrand, Bissverletzungen, Hämorrhoiden.

Originaltube à Fr. 3.45
Grosstube à Fr. 10.60
In Apotheken und Drogerien



Kampf der Teuerung durch vermehrtes Einkaufen in der **MIGROS**



der gute Topfreiniger

leicht zu spülen
schnell trocken
auskochbar
unverwüstlich



erhältlich in guten Detailgeschäften

Romatin AG, 9430 St. Margrethen